







Nordamerika und Deutschland



Nordamerika
und
Deutschland

Von

Eduard Meyer

Geh. Regierungsrat, ord. Professor der Geschichte
an der Universität Berlin

Nebst drei amerikanischen und englischen Abhandlungen
über den Krieg und über die Stellung Irlands,
übersetzt von Antonie Meyer



Verlag Karl Curtius, Berlin W
1915



Nordamerika und die Stellungnahme gegen Deutschland im Weltkriege

Der Uebersetzung von drei für den deutschen Leser interessanten und lehrreichen Aufsätzen aus Amerika und England schicke ich zunächst den Abdruck eines Aufsatzes voraus, den ich am 18. Februar 1915 in der „Leipziger Illustrierten Zeitung“ veröffentlicht habe:

Unter den vielen bitteren Enttäuschungen, welche der von England gegen uns entzündete Weltkrieg uns gebracht hat, steht das Verhalten der Neutralen nicht in letzter Linie. Wie der Deutsche Kaiser, so haben wir alle, wo immer sich eine Gelegenheit bot, uns redlich bemüht, die Völker zu überzeugen, daß Deutschland aggressive Absichten durchaus fernlägen, daß es weiter nichts beanspruche, als daß uns für die freie Entfaltung unserer Kräfte im friedlichen Wettbewerb der Nationen derselbe freie Spielraum gewährt werde, der den anderen Völkern längst zugestanden ist. Der Ausbruch des Krieges hat gezeigt, daß alle diese Bestrebungen vergeblich gewesen sind, ja, daß sie uns nur geschadet haben. Nicht nur England, Rußland, Frankreich und Belgien stehen gegen uns in Waffen, um sich, wie sie sagen, unserer Anmaßung und unserer unerträglichen Uebergriffe zu erwehren und die

Welt von dem auf ihr lastenden deutschen Druck zu befreien, sondern die von ihnen erhobenen Beschuldigungen finden überall in der Welt den breitesten Widerhall. Gewiß gibt es in jedem Volke, mag es gegen uns Krieg führen oder die Neutralität proklamiert haben, gar manche, die uns wohlgesinnt sind und den Krieg als ungerecht verurteilen, die Anklagen, mit denen man uns überschüttet, als grundlos und unwahr verwerfen. Aber Sympathien in der Masse der Bevölkerung findet Deutschland, wenn wir vom islamischen Orient und von Bulgarien absehen, nur bei den Schweden, in dem deutschen Teil der Schweiz und in Spanien. Ueberall sonst geht die weitaus überwiegende Stimmung schroff gegen uns, zum Teil mit einer Leidenschaftlichkeit, die der unserer offenen Feinde nicht nachsteht; man wünscht und hofft, daß wir in dem Kriege erliegen mögen, und tut alles, um uns zu schädigen und die Sache unserer Feinde zu fördern, soweit es ohne direktes Eintreten in den Krieg möglich ist. „Neutralität" bedeutet hier, daß man für die Alliierten so viel reden und schreiben, die Deutschen so heftig angreifen und verleumden darf, wie man will, daß aber jeder, der ein Wort zugunsten der Deutschen sagt, scheel angesehen wird, weil er die „Neutralität" verletze, ja, daß vielfach die Männer, die auf unserer Seite stehen, unter dem Druck der öffentlichen Meinung kaum wagen dürfen, ihre wahre Gesinnung im Flüsterton zu äußern. Wo ein Umschwung sich vorbereitet, beruht er, das sollen wir nicht verkennen, keineswegs darauf, daß diese Stimmung gegen uns sich geändert hätte, daß man sie etwa als

einen betörenden Rausch erkennt, aus dem man jetzt erwacht, sondern er beruht darauf, daß man die Uebergriffe Englands als schwere Beschädigung der eigenen Interessen empfindet, und vor allem auf unseren gewaltigen Erfolgen zu Lande und zur See, die uns zwar nicht die Zuneigung, wohl aber den Respekt der Ausländer verschaffen und ihnen zum Bewußtsein bringen, daß man auch in Zukunft mit uns wird rechnen müssen, ja, daß wir vielleicht imstande sein werden, die Welt und damit auch die Einzelvölker von dem furchtbaren Druck der englischen Seeherrschaft zu befreien.

Nirgends ist dieser Deutschenhaß zugleich mächtiger und für uns überraschender zutage getreten, als in den Vereinigten Staaten von Nordamerika. Gerade hier hatten wir geglaubt, einen festen Boden gewonnen zu haben, sowohl durch die Bemühungen des Kaisers und der deutschen Diplomaten, wie durch die vielen sich immer enger gestaltenden persönlichen Beziehungen, die durch unsere Regierung auf alle Weise gefördert wurden, durch den Professorenaustausch, durch den Besuch zahlreicher deutscher Gelehrter, Schriftsteller und Künstler, durch die freundliche Aufnahme, welche die alljährlich nach Deutschland strömenden Scharen von Amerikanern bei uns fanden, Studenten und Studentinnen an den Universitäten und Musikschulen, Kaufleute, Erholungsreisende und Touristen. Vorbereitet für ein solches Zusammengehen schien der Boden durch den Gegensatz zwischen England und Amerika, der von der Zeit des Unabhängigkeitskrieges und des Krieges von 1812 her, in dem England Washington und das Kapitol einäscherte, immer noch nach-

zitterte und in der Zeit des Sezessionskrieges und später bei den Konflikten über Venezuela, über den Panamakanal und vielen ähnlichen Anlässen immer von neuem aufloderte, während es zwischen Deutschland und Amerika nie einen ernstlichen Konflikt, sondern immer nur freundschaftliche Beziehungen gegeben hat.

Aber es hat sich gezeigt, daß diese Erwartung eine Illusion gewesen ist. Mit dem Moment, wo Deutschland sich von drei Seiten in einen Existenzkampf auf Tod und Leben verwickelt sah und sich zur Abwehr anschickte, brach die wahre Gesinnung Amerikas gegen uns und unser Vaterland überwältigend hervor. Die gesamte Presse konnte und kann sich, soweit sie nicht deutsch oder irisch ist, mit verschwindenden Ausnahmen nicht genugtun in Angriffen gegen unsere Kriegführung, gegen unsern Staat und unser Heer und gegen unsere Kultur. Wenn einer der alten Freunde sich noch einmal aufraffte, auf eine Zuschrift aus Deutschland zu antworten oder gar spontan einen Brief zu schreiben, so fehlte es zwar nicht an Versicherungen der persönlichen Zuneigung; aber von einem Gefühl für die bittere Seelennot, die auf uns lastete, war — immer von vereinzelten rühmlichen Ausnahmen abgesehen — nichts zu spüren, der Krieg wurde mit keinem Wort erwähnt, und nicht nur die Kühle des Briefes, wo wir einen warmen Ton erwarteten, sondern stärker noch der Wunsch, daß die alten persönlichen Beziehungen sich ungetrübt weiter erhalten möchten, ließ die wahre Gesinnung des Schreibers nur zu deutlich erkennen.

Man glaubt bei uns vielfach, daß der schamlose Lügenfeldzug, den vor allem die Engländer mit vollster Skrupellosigkeit gegen uns geführt haben und noch führen, sowie der Mangel an Nachrichten aus Deutschland die Schuld daran trage, daß also die Amerikaner aus unzureichender Kenntnis so ungünstig über uns urteilten und eine Aufklärungsarbeit von deutscher Seite einen Umschwung herbeiführen könne. Aber das ist nicht richtig. Die Verlogenheit der englischen Nachrichten haben die Amerikaner alsbald erkannt; und sie erhalten reichlich Informationen von beiden Seiten, sie haben das volle Material, um sich ein unparteiisches Urteil zu bilden. Aber die weitaus überwiegende Mehrzahl will das gar nicht; ihr Urteil steht im voraus fest. Schon daß sie die ärgsten Verleumdungen Deutschlands willig geglaubt haben, daß sie all die erlogenen Berichte über unsere Niederlagen, über die frevelhafte Anstiftung des Krieges durch den Kaiser oder den Kronprinzen oder eine Rotte von Adligen und Offizieren, über unsere Greueltaten in Belgien und Frankreich usw., ohne jedes Bedenken annehmen und nachsprechen, zeigt ihre wahre Gesinnung; und wenn sie seitdem zugeben müssen, daß es mit uns viel besser steht, als unsere Feinde behaupten, daß wir zahlreiche Siege erfochten haben, so fügen sie sich den Tatsachen nur mit unverhohlenem Bedauern und suchen unsere Erfolge nach Möglichkeit zu verkleinern. Für die Notlage, in die uns der Kampf um unsere höchsten Güter und unsere nationale Existenz gebracht hat, haben sie nicht das mindeste Verständnis; daß wir dadurch gezwungen waren, in Belgien einzu-

brechen, daß wir, um uns der belgischen Mordbanden und der Franktireurs zu erwehren, die Ortschaften niederbrennen oder zusammenschießen müssen, in denen die Zivilisten aus den Häusern schießen und unsere Soldaten in den Quartieren massakrieren, und daß wir ein Verbrechen gegen unsere Truppen und unser Vaterland begehen würden, wenn wir das nicht täten, ist ihnen vollkommen unfaßbar.

Gewiß haben auch wir manches versehen. Wir gaben uns auch nach dem Ausbruch des Krieges dem naiven Glauben hin, daß die Amerikaner im Grunde unsere Freunde seien, und daß ein Appell an ihre Sympathien uns helfen könne. So hat der Kaiser sein Telegramm an den Präsidenten gesandt, in dem er um seine Intervention zur Herbeiführung einer humanen, die Satzungen des Völkerrechts respektierenden Kriegführung bat; die verletzende, mehr als kühle Antwort, die Präsident Wilson darauf gegeben hat, gibt der Stimmung seines Volks einen charakteristischen Ausdruck. Der von zahlreichen deutschen Schriftstellern und Gelehrten unterzeichnete Appell „An die Kulturwelt“ und ähnliche Aufrufe waren gewiß nicht besonders geschickt abgefaßt — wer in tödlicher Gefahr um sein Leben ringt, wird nicht immer die richtigen Worte wählen —; die Antworten, die aus Amerika darauf gekommen sind, bringen nichts als überlegene Ablehnung oder gar kalten Hohn.

Am meisten Sympathien durften wir von den amerikanischen Universitäten erwarten, deren Dozenten zu einem großen Teil in Deutschland studiert haben,

deren Organisation im letzten Menschenalter fortschreitend nach deutschem Vorbild von Grund aus umgestaltet und diesem angenähert ist, von denen überdies gerade die bedeutendsten durch den Professorenaustausch und durch zahlreiche private Gastbesuche eng mit den unseren verbunden sind. Einzelne der amerikanischen Austauschprofessoren, vor allem Burgeß und Sloane von New York, ferner Präsident Wheeler von der Universität von Kalifornia und einige andere sind denn auch in rühmlichster Weise vor der Oeffentlichkeit energisch für uns eingetreten, während die Mehrzahl sich in bezeichnendes Stillschweigen hüllt. An der Universität von Wisconsin in Madison herrscht die deutschfreundliche Stimmung vor, ebenso bei einem Teil der Professoren der Kolumbia-Universität von New York. Aber ihr Präsident Butler, der sich früher in Deutschland nicht genug feiern lassen konnte, hat unter der Form vorsichtiger Zurückhaltung einen äußerst gehässigen Artikel geschrieben, in dem er erzählt, ein achtundsiebzig Jahre alter deutscher Eisenbahnschaffner, Veteran von 1870, habe ihm am 3. August gesagt, er sei unglücklich, daß seine Söhne in den Krieg müßten; denn „dies ist kein Volkskrieg, sondern ein Krieg der Könige, und nach demselben wird es wohl nicht mehr so viele Könige geben". Diese alberne, handgreiflich von ihm selbst erfundene Geschichte genügt ihm als Grundlage seines Urteils und seiner Träume von der bevorstehenden Gründung der „Vereinigten Staaten von Europa", die jeden Krieg unmöglich machen werde. An der Harvard-Universität aber, die den Vorrang unter allen für sich beansprucht,

verfaßt der achtzigjährige emeritierte Präsident Eliot ununterbrochen die giftigsten Reden und Aufsätze gegen Deutschland, die von Unwissenheit strotzen. So behauptet er, daß Preußen Schleswig aus Handelsrücksichten den unschuldigen Dänen abgenommen habe, und daß Preußen die anderen deutschen Staaten unterdrücke, während Italien bei seinen Einheitsbestrebungen viel weniger gewaltsam verfahren sei! Wir sollten uns mit den Erfolgen des deutschen Genius in Wissenschaft, Literatur und Kunst zufrieden geben; statt dessen streben wir verbrecherischerweise nach Gewinnung und Erweiterung der Macht, nach der Herrschaft über Europa und gar nach Kolonien in fremden Kontinenten, nach Vermehrung des deutschen Handels und Wohlstandes, und lassen uns von einer „militärischen Oligarchie" verblenden und tyrannisieren (der „freie" Amerikaner läßt sich dagegen von der gewissenlosen Horde der „politicians" und von einer gänzlich zügellosen Presse tyrannisieren und rücksichtslos ausbeuten). Schuld daran ist — man höre und staune! — kein geringerer als Goethe, der mit tiefem Schmerz von der elenden Lage und Zerrissenheit Deutschlands gesprochen und einen Tag der Erhebung und des Ruhmes erhofft hat!

Rußland, seit es die Duma besitzt, und vollends, seit es jetzt „den Polen Autonomie und den Juden gleiches Bürgerrecht versprochen hat", steht natürlich weit höher als Deutschland: „Die Ansicht der Amerikaner ist, daß England, Frankreich und Rußland für die Freiheit und die Kultur kämpfen"; er entblödet sich nicht, uns die Beleidigung an den Kopf zu wer-

sen, daß „die Mehrzahl der gebildeten Amerikaner hofft und glaubt, daß die Verbündeten, wenn sie die deutsche Barbarei besiegen, nur die edle deutsche Kultur fördern werden“. Derartige Dinge schreibt ein Mann, dessen Wort in Fragen der Kultur und der Aufgaben der Nation in der gesamten Union das nachhaltigste Gewicht hat und wie ein Orakel vernommen wird, derselbe Mann, der seinerzeit den Professorenaustausch mit Deutschland zuerst ins Leben gerufen hat. Und die Harvard-Universität folgt seinem Vorgang: deutschen Gelehrten, die sie zu Vorlesungen eingeladen hat, schreibt sie eine kühle Absage, wenn dieselben sich an anderer Stelle zugunsten von Deutschland oder Irland und daher gegen England geäußert haben: das verletze die amerikanische „Neutralität“. Hätten sie für die Alliierten und gegen Deutschland geredet, so würde man sie mit Freuden willkommen heißen.

Die Stimmung des Volks entspricht dem Verhalten des Staats. Es bedarf keiner Ausführung, in welchem Umfang die Union tatsächlich gegen uns Partei ergriffen hat. Waffenlieferungen an die Verbündeten sind selbstverständlich erlaubt; ein Konsortium von fünfzehn Banken, mit dem Bankhaus Pierpont Morgan an der Spitze, hat nach einer Meldung aus Kopenhagen der russischen Regierung eine Anleihe von 50 Millionen Rubel gewährt; die amerikanischen Kabel stehen England zur Verfügung, während man es völlig in der Ordnung findet, daß das deutsche Kabel zerstört und die Benutzung drahtloser Stationen durch Deutschland zunächst gehindert wurde. Man hat nichts dagegen, daß das englische Konsulat in New

York öffentlich Rekruten anwirbt. Nach einer Mitteilung der „Times“ wird in dem dritten kanadischen Kontingent eine amerikanische Brigade gebildet, die aus den in Kanada lebenden Amerikanern geworben ist, und deren Offiziere aus der Armee der Vereinigten Staaten übergetreten sind und sich haben naturalisieren lassen. Von England läßt die Union sich auch sonst alles gefallen, die Kontrolle der Post und die rücksichtslose Verletzung des Briefgeheimnisses, die Vernichtung zahlreicher Postsendungen, die Durchsuchung der Schiffe und die Festnahme deutscher Passagiere, sogar, daß die amerikanischen Schiffe, die vom Festlande nach der amerikanischen Besitzung Portoriko fahren, unterwegs von den Engländern angehalten, die auf ihnen befindlichen Deutschen festgenommen und nach Jamaika oder den Bahamainseln gebracht werden. Das nennt man in dem „freien“ Amerika Neutralität. Allerdings haben die fortwährenden Belästigungen des amerikanischen Handels nach mehreren lendenlahmen Protesten jetzt (28. Dez. 1914) zu einer ernstlichen Beschwerde geführt. Aber geben wir uns nicht der Illussion hin, daß dabei für uns irgend etwas herauskommen wird. Das ist Geschäft und weiter nichts, und wenn England nicht so verblendet sein sollte, jede Konzession zu verweigern, wird man sich nach längerem Feilschen schon wieder ganz freundschaftlich vertragen. Der Handel mit den Neutralen wird etwas erleichtert werden, England, Frankreich und Rußland werden von Amerika weiter beziehen, was sie wollen, aber nach Deutschland darf natürlich von amerikanischen Waren nichts hinein, was England nicht zulassen will, und das auf seine Humani-

tät stolze Amerika hat gar nichts dagegen, daß England den Versuch macht, Deutschland auszuhungern.

Fragt man nach den Gründen dieser Stimmung der Amerikaner, so wird uns natürlich zunächst die Verletzung der belgischen Neutralität vorgehalten — daß Belgien dieselbe längst tatsächlich aufgegeben hatte und mit England und Frankreich im Bunde stand, wird ignoriert, die dafür vorgelegten Dokumente für nichts beweisend oder gar für Fälschungen erklärt, so gut wie die von gefangenen englischen Offizieren bezeugten und im Faksimile veröffentlichten Erklärungen, daß sie von der englischen Regierung Dum-Dum-Geschosse erhalten haben; ferner die Verwüstung von Löwen — wer die Schuld trägt, wird nicht gefragt —, die gesamte, in den düstersten Farben geschilderte Art unserer Kriegführung, die Erhebung von Kontributionen in den eroberten Städten usw. Da tritt die feminine, weichliche Empfindung der Amerikaner zutage, die durch den Umstand, daß fast die gesamte Schulerziehung in Frauenhänden liegt (männliche Lehrer gibt es nur recht wenige), wesentlich gesteigert ist, die Schwärmerei für Völkerverbrüderung und ewigen Frieden, für die Haager Konferenz und ähnliche Possenspiele. Das ist in der Tat völlig ehrlich gemeint, nimmt sich aber seltsam aus bei einem Volk, das sich leichter als irgendein anderes in einen Krieg treiben läßt, das seine Ansprüche jederzeit mit dem rücksichtslosesten nationalen Egoismus vertritt, und das ein Jahrhundert hindurch mehr Land erobert hat als irgend ein anderer Staat der Erde, und das trotzdem in voller Naivität uns, die wir dreiundvierzig Jahre hin-

durch den Frieden Europas zum Aerger unserer Rivalen aufrechterhalten haben, Eroberungslust und das „Streben nach Aufrichtung unserer Oberhoheit in Europa“ vorwirft!

Daß tatsächlich die Eifersucht und der Neid auf die gewaltige wirtschaftliche Entwicklung Deutschlands, auf seine Industrie und seinen Handel bei dieser Stimmung eine starke Rolle spielen, braucht nicht ausgeführt zu werden. Dazu kommt dann der Haß des echten Amerikaners gegen die Monarchie, zumal wenn sie sich so kraftvoll und schöpferisch gestaltet hat wie bei uns. Alle Versicherungen der Amerikaner über ihre Bewunderung für den Deutschen Kaiser dürfen uns nicht darüber hinwegtäuschen, daß sie mit verschwindenden Ausnahmen ihn und sein Amt von Grund ihrer Seele hassen und sich wie Kinder freuen würden, wenn er vernichtet und unser Königtum gestürzt würde. So ergeht sich denn z. B. der naive, übrigens ganz ungebildete Friedensapostel Carnegie, der früher den Deutschen Kaiser als Friedenshort anschwärmte, jetzt in den ärgsten Schmähungen gegen den „Kriegsherrn (War Lord)“ und gegen das deutsche Volk. Aber dahinter steht als das entscheidende Moment in Amerika wie in England noch etwas anderes. Es ist die diametral entgegengesetzte Auffassung des Staats und des Freiheitsbegriffs. Der gebildete Deutsche fühlt sich in Amerika von dem Moment, wo er den Pier von New York betritt, bis zu dem, wo er ihn wieder verläßt, unter einem ungewohnten Zwang, unter dem Druck der „öffentlichen Meinung“, die vor allem durch die Presse und die „Politiker“, aber auch durch alle For-

men des gesellschaftlichen Verkehrs sein Verhalten und seine Aeußerungen kontrolliert und an die Oeffentlichkeit zerrt und ihm daher die innere Bewegungsfreiheit und die freie Meinungsäußerung einschränkt; ihm ist es das größte Problem des „Landes der Kontraste“, daß die Amerikaner sich für ein freies Volk halten. Gerade dieser Zwang der „öffentlichen Meinung“ aber, die unbedingte Herrschaft der Majorität, macht das eigentliche Wesen des amerikanischen (wie des englischen) Freiheitsbegriffs aus, dem ergänzend das Recht des Individuums zu schrankenloser, durch staatliche Eingriffe nirgends behinderter Verfolgung seiner materiellen Interessen gegenübersteht. Daher ist für ihn der Staat eine Zwangsanstalt, deren Rechte und Anforderungen nach Möglichkeit einzuschränken sind. Für den Deutschen dagegen ist der Staat ein lebendiges Wesen, das hoch über den einzelnen Individuen steht und die Aufgabe hat, deren Kräfte voll zu entfalten, aber sie zugleich den Interessen der Gesamtheit dienstbar zu machen und innerhalb der durch das Gemeinwohl gebotenen Schranken zu halten. Diesen Staatsbegriff perhorresziert der Amerikaner wie der Engländer, und gerade das, was uns als seine höchste Vollendung gilt, die allgemeine Wehrpflicht, die volle und freie Hingabe von Leib und Leben für die höchsten Interessen der Nation, ist ihm ein Greuel und erscheint ihm als ein furchtbarer Zwang, der seinen Freiheitsbegriff vernichtet. Eben der Gedanke, daß die Erfolge Deutschlands sie einmal zwingen könnten, auch bei sich die allgemeine Wehrpflicht einzuführen und damit diesen Staatsbegriff annehmen zu müssen, wenn man

Deutschland nicht vorher vernichtet, ist das Schreckgespenst, das sie ängstigt. Mit vollem Recht bezeichnen sie den Krieg als einen Krieg gegen den deutschen Militarismus.

Die Lehren, die wir aus dieser Auffassung und dieser deutschfeindlichen Gesinnung zu ziehen haben, liegen auf der Hand. Wir müssen und sollen alle Versuche aufgeben, die Angloamerikaner zu bekehren und für uns zu gewinnen. Das Liebeswerben, das wir so lange unermüdlich betrieben haben, muß aufhören, jetzt und in Zukunft; es hat uns nur geschadet, weil es uns in den Augen der Amerikaner als inferior und zugleich als hilfsbedürftig erscheinen ließ, geglaubt hat man uns doch nicht, sondern nur um so schlimmere Absichten dahinter gewittert. Höflich sollen und wollen wir bleiben; aber je vornehmer und kühler wir auftreten, um so besser und wirkungsvoller ist es. In dem tatenkräftigen Neulande des Mississippigebiets mögen unsere Erfolge Sympathien erwecken, wie mir denn aus Oklahoma, dem jüngsten der Unionsstaaten, geschrieben wird, daß dort die überwiegende Stimmung eben infolge unserer mutigen und siegreichen Gegenwehr zu Lande und zur See uns günstig ist; und in Kalifornien und den übrigen pazifischen Staaten wirkt der scharfe Gegensatz gegen Japan zu unseren Gunsten. Auch die Matrosen der Handelsflotte und der Kriegsmarine sind überwiegend deutschfreundlich gesinnt, da sie in fremden Häfen mit den Deutschen sich immer sehr gut vertragen haben, während es mit den englischen Matrosen ständig zu Reibereien und Prügeleien kommt — bekanntlich halten

die englischen Matrosen, wenn sie an Land kommen, keine Disziplin und sind nur zu oft schwer betrunken. Aber im übrigen wird die Stimmung bleiben, wie sie ist, vor allem im ganzen Osten.

Wohl aber kommen zwei andere Gruppen der Bevölkerung sehr ernstlich für uns in Betracht, von denen wir vielleicht sogar einen entscheidenden Einfluß auf die Politik der Union erhoffen dürften: das sind die Deutschamerikaner und die Iren. Den Deutschamerikanern hat der Krieg nicht nur lebendig wieder ins Bewußtsein gerufen, was sie der alten Heimat verdanken, und wie eng sie, so treue Bürger Amerikas sie geworden sind, in ihrem Gemütsleben mit Deutschland und seinen Traditionen verbunden sind, sondern er hat sie auch zum erstenmal zu einem festen politischen Zusammenschluß veranlaßt, der in begeisterten Kundgebungen für Deutschland seinen Ausdruck findet. In den Iren aber lebt durchweg ein erbitterter, unüberbrückbarer Haß gegen England, das sie von Haus und Hof vertrieben hat und ihre Heimatinsel in schmählicher Knechtschaft hält. Die Iren sind längst auch politisch organisiert und von entscheidendem Einfluß auf die innere Politik der Union. Jetzt haben sich Deutsche und Iren zusammengeschlossen und geben immer von neuem ihren Willen kund, eine einseitige Parteinahme der Regierung gegen Deutschland nicht zu dulden. Ihre Stimmen sind bei allen Wahlen von ausschlaggebender Bedeutung; sie haben sich bei dem Ausfall der letzten Kongreßwahlen (Nov. 1914) sehr stark geltend gemacht und eine schwere Niederlage den jetzt an der Regierung befindlichen Demokraten herbei-

geführt. Da es das dominierende Interesse jeder der beiden großen, miteinander um die Herrschaft ringenden Parteien Amerikas ist, ihrer Partei auf alle Weise die Majorität zu sichern, ist es leicht möglich, daß die vereinigten Deutschen und Iren den Präsidenten und sein Kabinett zwingen werden, die Neutralität anders als bisher mit wirklicher Unparteilichkeit zu beobachten und daher den ununterbrochenen Uebergriffen Englands mit Energie entgegenzutreten.

Der vorstehende Aufsatz ist seitdem in Amerika bekanntgeworden und hat dort vielfache Zustimmung gefunden. Eine deutsche Zeitung in Chicago druckt ihn ab mit dem Zusatz: „Davon kann man jeden Satz unterschreiben." Ein Rechtsanwalt in Richmond (Virginia), ein Angloamerikaner, der enthusiastisch auf Seite Deutschlands steht und in der Presse eifrig für uns eintritt, schreibt mir: „Betrachten Sie es nicht als Schmeichelei, wenn ich sage, daß es die beste Darlegung der Haltung Amerikas ist, die ich gesehen habe. Unglücklicherweise haben Sie ganz recht mit der Behauptung, daß die Angloamerikaner auf keine Vernunft hören wollen. Sie haben keinen Begriff davon, was Freiheit in Wirklichkeit bedeutet, weil eben Freiheit für sie nur die Herrschaft der Starken bedeutet. Nur die Aussicht, die jeder Unterdrückte hat, daß er eines Tages stark werden und dadurch in die herrschende Klasse übertreten kann, hat dies System zusammengehalten. Aber es ist festgewurzelt sowohl in England wie in Amerika, in England infolge der Unterjochung schwächerer Rassen in allen Weltteilen, in

Amerika, weil hier der Druck der Bevölkerung noch nicht stark genug geworden ist, um den Staat zu zwingen, eine höhere Stellung einzunehmen. Früher oder später werden sie alle Deutschlands Beispiel in der Gestaltung des Staats folgen müssen; aber weit wichtiger ist gegenwärtig, daß Deutschland inzwischen nicht niedergeworfen wird. Wahrlich, wenn es einen gerechten Gott im Himmel gibt, wird Deutschland diese Welt von Feinden besiegen, die in Wirklichkeit nicht besser sind als Mörder!"

Gleichartige Stimmen sind in Amerika doch nicht selten auch vor der Oeffentlichkeit laut geworden, auch von seiten der Angloamerikaner. Mehrere der Universitätsprofessoren, die für die deutsche Sache das Wort ergriffen haben, sind im vorstehenden schon genannt; einen anderen, Prof. Thomas C. Hall vom theologischen Seminar in New York, wird der Leser durch die nachstehend übersetzte Abhandlung kennen lernen. Der Professor der englischen Literatur an der Columbiauniversität in New York, W. P. Trent, ein Mann englischer Abstammung, der niemals in Deutschland studiert hat, hat mehrere Gedichte veröffentlicht, in denen er die deutsche Heldenkraft und die deutsche Kultur, die deutsche Organisation und den deutschen Staat enthusiastisch verherrlicht. Mit unermüdlichem Eifer haben sich seine Kollegen Burgeß, Shepherd, Sloane u. a. bemüht, der deutschen Sache Anerkennung zu verschaffen. Derartige Aeußerungen bleiben freilich vereinzelt und verhallen der großen Masse gegenüber wie Stimmen in der Wüste. Aber auch in den deutschfeindlichen Kreisen hat doch die wilde Gehässigkeit und

blinde Gläubigkeit, mit der man zu Anfang die englischen Lügenberichte aufnahm und durch weitere kindische Erfindungen ins völlig absurde steigerte[1]), einer nüchterneren und sachlicheren Auffassung Platz gemacht. „Zu Anfang," wird mir geschrieben, „war der Kaiser der Sündenbock, dessen Ehrgeiz den Krieg herbeigeführt hatte. Davon hören wir jetzt nicht so viel mehr. Selbst die amerikanischen Zeitungen haben aufgehört, den Kaiser von seinem Volk zu trennen, und das Geschwätz, ein Ergebnis des Krieges werde die Aufrichtung einer deutschen Republik sein, hat aufgehört. Die Treue des deutschen Volks und die Leistungsfähigkeit der militärischen Organisation Deutschlands haben einen gewaltigen Eindruck auf unser Volk gemacht, und Bewunderung und allmählich selbst wirkliche Sympathie erweckt. Das hat so stark gewirkt, daß Eliot sich jetzt veranlaßt gesehen hat, in der Aprilnummer des Atlantic Monthly" — einer der angesehensten amerikanischen Monatsschriften — „einen Aufsatz zu veröffentlichen, in dem er nachweisen will, daß in Wirklichkeit die Demokratie die höchste Lei-

---

[1]) Eine dieser Erfindungen ist zu hübsch, um nicht hier erwähnt zu werden. Bekanntlich wurde zu Anfang des Krieges von den Alliierten überallhin verbreitet, daß in Deutschland Revolution ausgebrochen sei und daß der Kaiser die Führer der Sozialdemokratie habe erschießen lassen, darunter auch Rosa Luxemburg. Das verband sich den Amerikanern mit der Besetzung von Luxemburg, von dessen Lage und Stellung sie natürlich nur eine ganz unklare Vorstellung hatten; und so brachte eine Zeitung die Nachricht, der Kaiser habe die Großherzogin von Luxemburg erschießen lassen.

stungsfähigkeit garantiert“[1]) — wer weiß, wie kläglich die Demokratie ihre Unfähigkeit in der Organisation und Führung des Bürgerkriegs erwiesen hat und wie die Nordstaaten trotz ihrer gewaltigen Ueberlegenheit an Zahl und Machtmitteln kläglich erlegen wären, wenn sie es mit einem wirklich kräftig organisierten Gegner zu tun gehabt hätten, dem kann eine solche Behauptung eines unverbesserlichen Doktrinärs allerdings nur ein mitleidiges Lächeln entlocken.

Aber es wäre sehr verkehrt, wollten wir uns der Illusion hingeben, als könne dieser Wandel der Stimmung die Haltung Amerikas gegen Deutschland jetzt schon irgendwie ändern und zu unsern Gunsten bessern. Wir imponieren den Amerikanern, und die Tatsache unserer Leistungen und Erfolge, deren Kenntnis allmählich auch ihnen zum Bewußtsein kommt, zwingt sie, ihr Urteil über die Ereignisse und den Verlauf und voraussichtlichen Ausgang des Krieges zu revidieren; aber ihre Gesinnung bleibt darum durchaus die gleiche, ja, sie wird eher noch gesteigert. Denn die Tatsache bleibt bestehen, daß der deutsche Staat mit seiner kraftvollen Organisation nebst den Ideen, auf die er aufgebaut ist, dem echten Amerikaner ein Greuel

---

[1]) Der Titel des Aufsatzes lautet: „National efficiency best developed under free governments.“ Dieselbe Nummer bringt außer einem Artikel von H. Delbrück über Deutschlands Kriegsziele vier Artikel von englischen Gelehrten und Schriftstellern, in denen Deutschlands skrupellose und gewalttätige Politik, sein Streben nach Weltherrschaft im Gegensatz zu England, dem derartiges nie in den Sinn gekommen ist, die durch das auf den Schlachtfeldern Flanderns gemeinsam vergossene Blut voll-

ist und all seinen Empfindungen und seiner ganzen Ideenwelt von Grund aus widerspricht. Nur diejenigen Amerikaner vermögen ihn zu würdigen — und deren gibt es ja in den wirklich durchgebildeten Kreisen gar manche —, welche ihn gründlich kennen gelernt haben und welche zugleich die Gebrechen des eigenen Staats lebendig empfinden und eine Umwandlung desselben, eine Erhebung auf eine höhere Stufe staatlichen Lebens wünschen, wie z. B. die Schreiber der beiden eben angeführten Briefe. Bei der Masse des Volks ist natürlich eine solche Kenntnis ausgeschlossen — wie viele Deutsche gibt es denn, die auch nur von den Grundzügen des Aufbaus des amerikanischen Staats eine Ahnung haben? —, und der einheimische Staat mit seinen Institutionen ist für sie wie für jedes Volk etwas Gegebenes und Selbstverständliches, dessen Vorzüge man preist und dessen Gebrechen, so in Amerika die Korruption, die das gesamte öffentliche Leben durchzieht[1]), man als unvermeidlich hinnimmt, wenn man sie nicht einmal am eigenen Leibe gar zu

---

zogene Verschmelzung der Engländer mit „Gurkhas, Sikhs und Pathans" — von den übrigen „farbigen Engländern" wird wohlweislich geschwiegen — zu einem einheitlichen freien Reich, die Notwendigkeit einer gründlichen Vernichtung des deutschen Geistes u. a. dargelegt wird; ferner einen Aufsatz des italienischen Historikers Ferrero, der Italiens Eintritt in den Krieg fordert und davon den Sturz der savoyischen Dynastie, die für den Anschluß Italiens an Deutschland und Oesterreich verantwortlich ist, und die Einführung der Republik erhofft.

[1]) Jede amerikanische Zeitung ist voll von Berichten mit der Ueberschrift „graft", das ist Korruption, Unterschleife und

unangenehm empfindet; und da führen dann die Versuche zu bessern nur zu oft zu keinem erheblichen Resultat, weil man nicht daran denkt oder nicht wagt, die Grundlagen zu ändern, aus denen diese Erscheinungen als unvermeidliche Folge erwachsen sind.

Die Gründe, welche Haltung und Gesinnung des amerikanischen Volks bestimmen, habe ich oben darzulegen versucht. Die vortrefflich organisierte und lange Jahre hindurch systematisch betriebene Aufhetzung durch die völlig von England abhängige Presse hat diese Stimmung sorgfältig entwickelt und gesteigert. Die deutsche Regierung hat, so oft sie von einsichtigen deutschfreundlichen Amerikanern dazu aufgefordert worden ist, bekanntlich nichts dafür getan, dem durch Verbreitung deutscher Nachrichten entgegenzuwirken, die, wie die Dinge einmal liegen, natürlich an den Geschmack der Amerikaner hätten angepaßt werden müssen, geschweige denn, daß sie einen Einfluß auf einzelne maßgebende Zeitungen gesucht und gewonnen hätte — die von Bismarck klar erkannte und meister-

---

Bestechung im kommunalen und staatlichen Leben; das gehört überall zu den alltäglichen Dingen, und der Fall muß schon sehr arg liegen, um wirklich Sensation zu machen. Eben so ständig sind die Berichte über die Lynchfälle im Westen und Süden, die von weiten Kreisen als durchaus legitim betrachtet werden und in der Tat die unvermeidliche Gegenwehr der Bevölkerung gegen die Korruption der Gerichte in diesen Gebieten sind. Ein ernstlicher Versuch, diesen Schandfleck zu beseitigen, ist nie unternommen worden; das hindert aber die Amerikaner nicht, sei es mitleidig, sei es voll sittlicher Entrüstung auf die angeblichen Ausschreitungen des Staats und der Polizei in den europäischen Kulturstaaten herabzublicken.

haft geübte Kunst, hier das zum Ziele treffende Wort zu finden, und der moralische Mut, auch vor einem kräftigen Griff in den Schmutz nicht zurückzuscheuen, ist eben unserer „vornehm" gewordenen Diplomatie gänzlich abhanden gekommen. So las der Amerikaner all die Jahre vor dem Kriege in seinen Zeitungen nur Depeschen, die gehässig gegen Deutschland aufgeputzt waren, jeden Vorfall, der irgendeinen Anhalt dazu bot, zu einer großen Affäre ausstaffierten, die schlimmsten Artikel, welche die deutsche Oppositionspresse brachte, und mochten es auch die armseligsten Winkelblättchen sein, in alle Welt hinausposaunten, und Deutschland als ein unter despotischem Druck schmachtendes Land darstellten. So konnte der amerikanische Leser, auch wenn er es gewollt hätte, von dem wahren Wesen Deutschlands und seinem Zustand noch weniger ein zutreffendes Bild gewinnen, als es den deutschen Lesern durch die gleichfalls völlig unzureichenden und immer nur an der Oberfläche haftenden Bericht der deutschen Zeitungen über Amerika möglich ist[1]). Während meines Aufenthalts in

[1]) Der Grundfehler in den üblichen Berichten über Amerika, den, wie es scheint, auch die Diplomatie teilt, ist, daß sie ihren Standpunkt ganz einseitig im Osten des Landes nehmen und sich sogar fast ausschließlich von New York beeinflussen lassen, während sie das Mississippigebiet, in dem der Schwerpunkt des gewaltigen Landes liegt, kaum, und den Süden und den in vielen Dingen ganz seine eigenen Wege gehenden Westen überhaupt nicht kennen. New York und seine Presse haben zwar einen gewaltigen Einfluß in ganz Amerika, aber über die Zustände des übrigen Landes erfährt man hier gar nichts; für den echten Amerikaner der Zentralstaaten dagegen beginnt,

Amerika in den Jahren 1904 und 1909—1910 habe ich mich oft gewundert, daß die besseren und angesehensten Zeitungen Amerikas trotzdem oft eine Deutschland freundliche Haltung einnahmen und die gelegentlichen Anlässe zu Reibungen, welche die Politik namentlich in der Zollgesetzgebung brachte, keineswegs ausbeuteten, sondern zu vermitteln suchten. Um so ärger trieb es die niedere Presse, vor allem die sogenannte „gelbe Presse“, das sind die zur Steigerung der Sensation mit Bildern und Karikaturen, meist in Buntdruck, angefüllten Tageszeitungen — von dem Tiefstand und dem Schmutz dieser Presse kann sich keine Vorstellung machen, wer nicht im Lande selbst gelebt hat; ich habe das Gefühl physischen Ekels nie überwinden können, wenn ich sie in die Hand nahm, aber die Masse der Bevölkerung verschlingt sie mit Wonne —; und die populären Wochen- und Monatsjournale waren voll von Schauerromanen, in denen der Deutsche Kaiser als ein finsterer Despot er-

---

wie man oft hören kann, das eigentliche Amerika erst westlich von den Alleghanies, während er New York ganz mit Recht als eine halbeuropäische Stadt betrachtet. Wer nur New York und den Osten kennt, kennt das wahre Amerika noch gar nicht. Aber auch hier im Osten sind die Unterschiede zwischen den Staaten Neuenglands und New York, Pennsylvania, Maryland, Virginia sehr tiefgreifend; und ebenso haben sich in den neuen Staaten des Mississippigebiets und des Westens überall erstaunlich rasch lokale Stimmungen und Gegensätze herausgebildet, die, wer Amerika wirklich beurteilen will, ebensogut kennen muß, wie die Unterschiede und Sondertraditionen der deutschen Stämme und Staaten.

scheint, der mit brutaler Hand in die Geschicke edler Märtyrer und Liebespaare eingreift.

So war die antideutsche Stimmung in der Masse der Bevölkerung genügend vorbereitet; und zugleich wurde in geschicktester Weise der alte, noch vor zwanzig Jahren, zur Zeit des Konflikts über Venezuela (1895), heftig auflodernde Gegensatz zwischen Amerika und England überbrückt und begraben. Die englische Regierung zeigte in allen Streitfragen vor den amerikanischen Ansprüchen ein nachgiebiges Entgegenkommen, so in den Fragen des zentralamerikanischen Kanals und 1913 in den mexikanischen Händeln, und schloß 1910 einen Schiedsgerichtsvertrag mit Amerika ab, der zu einem enthusiastischen Telegrammwechsel zwischen dem englischen Minister Sir Edward Grey und dem Präsidenten Taft Anlaß gab. Zugleich wurde immer erneut die Gemeinsamkeit des Bluts, der Traditionen und Anschauungen betont und ein fester Zusammenschluß der angelsächsischen Rasse anempfohlen, der für alle Zukunft allen Konflikten ein Ende machen werde. Dieser Appell an das Gefühl hat mächtig gewirkt; eben jetzt ist die hundertjährige Wiederkehr des Friedens von Gent (24. Dezember 1814) gefeiert worden, und der Amerikaner betrachtet es in ehrlicher Ueberzeugung als eine erstaunliche Betätigung englischen Wohlwollens, für die er nicht dankbar genug sein kann, daß die beiden Staaten seitdem keinen Krieg mehr gegeneinander geführt haben. Daß sie mit den übrigen europäischen Staaten, mit Ausnahme Spaniens, überhaupt niemals Krieg geführt haben, daß diese ihnen ihr Wohlwollen in ganz anderer Weise

betätigt haben, daß England lange Jahrzehnte hindurch die Yankees mit verachtender Feindseligkeit behandelt, daß es im Bürgerkrieg alles getan hat, um sie zu schädigen, und daß seitdem, eben durch Englands Verhalten im Kriege, die amerikanische Handelsmarine so gut wie ganz vom Ozean verschwunden ist, das alles ist vergeben und vergessen, die Stimmung der Brüderlichkeit dominiert vollständig.

Diese Stimmungen würden nicht so völlig zur Herrschaft gelangt sein, namentlich in den wirklich gebildeten und intelligenten Kreisen, und nicht zu einem so erbitterten und allgemeinen Ausbruch des Deutschenhasses in Amerika geführt haben, wie wir ihn seit dem Beginn des Krieges erlebt haben, wenn ihnen nicht in Charakter und Denkweise des Amerikaners ein maßgebendes Element entgegengekommen wäre. Die populäre Anschauung macht sich von dem Charakter des Amerikaners ein sehr wenig zutreffendes Bild; sie hält ihn für einen kühlen Egoisten, der seine materiellen Interessen und seinen eigenen Vorteil rücksichtslos verfolgt und für anderes wenig Sinn und Empfinden hat. Das ist er auch im Erwerbsleben, das ja auch bei anderen Völkern seinen eigenen Gesetzen folgt; beim Amerikaner kommt die altpuritanische Auffassung hinzu, auf die das amerikanische Volkstum überhaupt aufgebaut ist, daß die Arbeit dem Menschen nach dem Sündenfall als göttliches Gebot auferlegt ist und daß er sich daher im praktischen Leben intensiv betätigen soll. Bei nicht wenigen geriebenen Leuten durchbricht dann der Eigennutz in der Tat alle sittlichen Schranken, wie in anderen Ländern auch, nur daß die

ganz unzureichende Entwicklung der staatlichen Kontrolle und die dünne Besiedlung des Landes in Amerika einen weiteren Spielraum gewährt als anderswo. Aber bei der weitaus überwiegenden Mehrzahl der Amerikaner verbindet sich mit dieser Verfolgung der eigenen Interessen eine weiche, humane Gesinnung und eine außerordentlich große Duldsamkeit, wie sie dem Deutschen oft zu wünschen wäre, die nicht nur die kleinen Unbilden des Lebens, z. B. das lange Warten auf die ihre Zeit (außer auf den großen Bahnen des Ostens) selten einhaltenden Züge, die entsetzlichen Straßen oder etwa die Unachtsamkeit und die hohen Ansprüche der Bedienung mit rührender Geduld hinnimmt, sondern ebenso auch die argen Gebrechen der öffentlichen Zustände erträgt, die Korruption in der Stadtverwaltung und im Staat, das wüste Treiben der „Politicians" — der Leute, welche die Organisation und Agitation des Parteitreibens besorgen und aus dem Schmutz des politischen Lebens ein Gewerbe machen[1]) —, die Mängel der Rechtspflege, die Tyrannei der Presse und der Arbeiterorganisationen. Das

[1]) Kaum irgend etwas hat mir in Amerika einen so tiefen Eindruck gemacht, wie eine Ansprache, durch die am Karfreitag 1904 der frühere Bürgermeister von San Franzisko, Phelan, die Studenten der Universität von Kalifornien in Berkeley zu ehrlicher Teilnahme am öffentlichen Leben ermahnen wollte, ein Mann, der sich um die Bekämpfung der Korruption in San Franzisko große Verdienste erworben hat, dann aber bei der Neuwahl den Sozialisten erlegen war: „Politicians are despised in this country, die berufsmäßigen Politiker sind in Amerika verachtet, und was Ihr treibt und für Euch erstrebt, ist etwas weit höheres. Aber dennoch ist es Eure Pflicht, in Eurem

alles sind dem Amerikaner Gebrechen, die das Leben nun einmal mit sich bringt und die er, von nicht wenigen rühmlichen Ausnahmen abgesehen, hinnimmt, ohne sich darüber aufzuregen: es geht ja auch so. Diese Denkweise steht im schroffsten Gegensatz zu der deutschen Art, welche in solchen Fällen überall ein Eingreifen des Staats erwartet und fordert, selbst bei geringfügigen Kleinigkeiten; und diese deutsche Denkart und die Aufsicht, die bei uns der Staat im Interesse der Gesamtheit über das gesamte Leben und Verhalten des Einzelnen ausübt, ist dem Amerikaner in der Seele

---

zukünftigen Leben auch zu diesen Dingen hinabzusteigen und Euch zu bemühen, Euer Land und Eure Stadt aus dem Schmutz herauszuarbeiten, und zu helfen, sie auf eine höhere Stufe zu erheben." Es ist erstaunlich und verdient höchste Bewunderung, wie überall zahlreiche energische Männer ihre ganze Kraft und ein großes Vermögen daran setzen, um hier zu bessern und die öffentliche Moral und die Zustände der Verwaltung zu heben, und wieviel sie, trotz aller Hindernisse, doch schon z. B. in New York und Chicago erreicht haben. Das ist die Eigenart der staatlichen Organisation Amerikas, der Einzelstaaten wie der Union, daß sie, was bei uns dem Staat und seinen Organen zugewiesen ist, durchaus dem einzelnen Individuum überläßt und hier dem Patriotismus und der Aufopferung der Einzelpersönlichkeit für ideale Aufgaben einen gewaltigen Spielraum eröffnet, auf dem zahlreiche Männer und Frauen Bewunderungswertes geleistet haben. Das gleiche gilt von den großen, durchweg privaten, Leistungen auf dem Gebiet der Wohltätigkeit und der Armenpflege, und großenteils auch von dem Erziehungswesen und den Universitäten, obwohl hier daneben, namentlich in den neueren Staaten, anders als in England, auch der Staat selbst eingreift.

zuwider. Ganz entziehen konnte sich freilich auch Amerika den durch die wachsende Bevölkerung gesteigerten Anforderungen der modernen Zeit nicht; seitdem der Bürgerkrieg die nationale Einheit und die Souveränität der Union über die Einzelstaaten begründet hat, sind die Rechte und Funktionen des Staats ständig gewachsen. So kann man von älteren Männern gelegentlich hören, daß sie ihre Zeit ganz und gar nicht mehr verstehen. „In meiner Jugend," sagte mir ein sehr angesehener Mann in Maryland, „war der Staat mein Diener, und die Unionsregierung, der mein Staat einige Aufgaben überwiesen hatte, der Diener meines Dieners; jetzt will sie mein Herr sein."

Dazu kommt nun weiter, daß die Union, so viele Kriege sie geführt hat — sie hat im 19. Jahrhundert durch die Annexion von Luisiana, Florida und Texas, durch die vielen Indianerkriege, durch den Krieg gegen Mexiko und den gegen Spanien mehr Land erobert als irgendein anderer Staat der Welt, abgesehen von England —, doch seit den Kriegen mit England mit einer ebenbürtigen Macht niemals zu tun gehabt hat und daß daher die äußere Politik, die überall sonst im Zentrum des staatlichen Lebens steht, hier nur eine sehr untergeordnete Rolle spielt. Der Bürgerkrieg hat ihr allerdings eine schwere Prüfung auferlegt, die sie eben infolge ihrer mangelhaften Organisation nur mit der äußersten Kraftanstrengung überwunden hat. Aber sonst ist ihr die Sorge um die Behauptung ihrer Unabhängigkeit und nationalen Existenz fern geblieben, und damit fehlt der stärkste

Antrieb zur Entwicklung einer vollen Hingabe des Einzelnen an den Staat und die Erziehung der Massen zu staatlichem Pflichtgefühl. Das Landheer (im Jahre 1910 nicht mehr als 78 782 Mann, einschließlich der Offiziere) ist ganz minimal; auch die Flotte ist erst seit dem Eintritt in die Weltpolitik und dem Auftauchen der japanischen Gefahr stärker ausgebaut. Der Gedanke an einen ernstlichen Krieg wird verabscheut, so leicht es andrerseits ist, die Union durch geschickte Bearbeitung der „öffentlichen Meinung" in einen Krieg zu treiben. Aber gerade der Wandel der Weltstellung Amerikas, welcher durch den spanischen Krieg und die Besetzung der Philippinen herbeigeführt worden ist und zur Folge hatte, daß die Union seitdem in die Weltpolitik eingetreten ist und von ihr nicht wieder loskommen kann, hat diese Stimmung gewaltig gesteigert. Die Haager Konferenz und die anschließende Friedensbewegung gilt den Amerikanern als die Panacee, die das Millennium des allgemeinen Weltfriedens herbeiführen soll. Dadurch hoffen sie den Gefahren, welche ihnen in ihrer neuen Weltstellung ganz anders auf den Leib gerückt sind als früher, entgehen zu können und um die Notwendigkeit einer starken Kriegsrüstung herumzukommen. Freilich denkt in Amerika kein Mensch daran, nun etwa diejenigen Ansprüche, die ihm als vital gelten, einem Schiedsgericht zu unterwerfen, so z. B. die Monroedoktrin, auch in der erweiterten Ausdehnung, welche ihr der Staatssekretär Olney 1895 unter dem demokratischen Präsidenten Cleveland gegeben hat, daß einem europäischen Staat (England in den Grenzstreitig-

keiten mit Venezuela um das Gebiet von Guayana) verboten ist, seine Ansprüche mit Waffengewalt durchzusetzen, sondern er sich der Entscheidung der Union zu unterwerfen hat; und voraussichtlich wird auch die noch mehr erweiterte Auslegung, welcher ihr der demokratische Präsident Wilson 1913 bei den mexikanischen Händeln gegeben hat, alsbald ein geheiligter Glaubenssatz werden, daß die Union es nicht gern sehen kann, wenn wirtschaftliche Unternehmungen im lateinischen Amerika an Europäer übertragen werden, und daß daher die souveränen Staaten Zentral- und Südamerikas die Erteilung derartiger Konzessionen zu unterlassen haben. In solchen Fällen betrachtet der Amerikaner seine Ansprüche als so selbstverständlich und einleuchtend, daß nur böser Wille sich dagegen auflehnen kann, unter offenkundigem Bruch des Völkerrechts; in allen anderen Händeln aber kann es ihm natürlich nur erwünscht sein, wenn die fremden Mächte sich dem Spruche eines Schiedsgerichts fügen und ihm dadurch alle weiteren Mühen und Kosten ersparen.

Gesteigert wird die pazifistische Stimmung durch die schon angedeutete weichlich-sentimentale Gesinnung, welche vor allem die gebildeten Klassen durchaus beherrscht und welche dadurch noch vermehrt wird, daß die gesamte Jugenderziehung in den Schulen fast ausschließlich in Frauenhänden liegt, da sich Männer für den schlecht dotierten Lehrerberuf kaum noch finden. Diese Stimmung hat ganz wunderliche Blüten getrieben; so ist es in weiten Kreisen der höheren Gesellschaft geradezu verpönt, noch von dem Bürgerkrieg zu reden, der doch die Einheit und Größe der

Nation geschaffen hat; und angesehene Amerikaner haben sich an die Nürnberger Spielwarenfabriken gewendet und ihnen eine große Summe geboten, wenn sie die Anfertigung von Bleisoldaten aufgeben und dadurch die Kinderstube von dem Gift des Soldatenspielens und der Anreizung zu kriegerischer Betätigung befreien wollten!

Weiter kommt hinzu, daß die Amerikaner durch das wilde Hetzen des Geschäftslebens und das maßlose Streben nach Erwerb durchweg ein nervös überreiztes, physisch und psychisch ungesundes Volk geworden sind. Keine Frage ist im Jahre 1904 auf meinen Reisen in Amerika so oft an mich gerichtet worden, als die, ob ich die Amerikaner nicht für eine degenerierende, zum Untergang bestimmte Rasse halte. Sie kennen keine Ruhe und daher auch keine Erholung; sie gehen nicht auf den Straßen und bei den Spaziergängen, sondern sie laufen; ein jeder hat seine besonderen Gebrechen, namentlich Magenleiden, und seine spezifischen Heilmittel und Gerichte — daher stammt u. a. auch der ungeheure Erfolg, den Mrs. Eddy mit ihrer Christian Science und deren Heilmethode erreicht hat —; der nationale Sport ist in wilde Schaustellungen entartet, bei denen die Wettkämpfer, z. B. beim Fußballspiel, wie Tiere aufeinander losstürzen und sich die schwersten Verletzungen und nicht selten den Tod zufügen, zur Belustigung des in Massen zuschauenden, wettenden und vor Erregung kreischenden Publikums, wie bei den Gladiatorenspielen der Römer, die ja daneben auch krankhaft sentimental waren. Noch verhängnisvoller ist, daß die Kinderzahl ständig ab-

nimmt, wie in Frankreich; unzählige Ehen sind unfruchtbar, und die Abtreibung herrscht ganz allgemein — man wundert sich und hält es für eine Einschränkung der persönlichen Freiheit, daß sie in Deutschland bestraft wird. Es ist bekannt, daß die angloamerikanische Bevölkerung sich nicht vermehrt, sondern abnimmt, und daß das Anwachsen der Bevölkerung nur auf der Einwanderung und der Vermehrung der nichtenglischen Elemente, und darunter vor allem der Neger, beruht. Daher auch die Angst vor der Einwanderung von Chinesen und Japanern, die man mit allen Mitteln fernzuhalten sucht.

Bei diesen Verhältnissen und Stimmungen wird es durchaus begreiflich, wie die Kunde von dem Ausbruch des Weltkriegs auf Amerika gewirkt hat. Die große österreichisch-ungarische Monarchie, von der der gewöhnliche Amerikaner kaum mehr als den Namen kennt, die er aber für einen längst zum Untergange reifen Staat hält, hat das kleine Serbien schnöde überfallen — die Ermordung des Thronfolgers, die den Anlaß dazu bot, ist dem Tyrannenhaß des normalen Amerikaners nur sympathisch —; Deutschland hat den Krieg erklärt, und Deutschland hat das arme, unschuldige Belgien überfallen und auf das ärgste mißhandelt. Wie die Dinge gekommen sind und wodurch Deutschland gezwungen war, so zu handeln, danach fragt der Amerikaner nicht; es ist genug, daß Deutschland formell den Krieg begonnen und überdies die internationalen Verträge über die Neutralität Belgiens gebrochen hat. So hat es bewiesen, daß die seit langem verbreiteten

englischen Anklagen gegen Deutschland und seine Politik und die instinktive Abneigung des Amerikaners gegen die Deutschen und ihren Staat nur zu berechtigt waren: Deutschland hat unter Herrschaft seines „Militarismus“ aus Eroberungsgier den Weltfrieden gebrochen und den Eintritt des erträumten und schon in wenigen Jahren erwarteten Millenniums des ewigen Friedens[1]) und der allgemeinen Abrüstung unmöglich gemacht. Die Lügennachrichten, mit denen die Engländer das Land überschwemmten, haben weiter das ihre getan; aber sie hätten niemals diese Aufnahme und diesen allgemeinen Glauben gefunden, wenn sie nicht den Stimmungen und Hoffnungen Amerikas entsprochen hätten; die Wirkung, die sie geübt haben, ist ein Symptom, aber nicht die Ursache der Gesinnung der Amerikaner.

Im Laufe des Krieges ist allerdings die Verlogenheit dieser Berichte immer mehr erkannt worden, und allmählich hat die alle Erwartungen übertreffende heroische Widerstandskraft Deutschlands, seine Einmütigkeit und seine Erfolge Achtung erzwungen. Aber nach wie vor stehen die angloamerikanischen Zeitungen fast sämtlich auf seiten der Alliierten. Sie bringen wohl versteckt die deutschen Nachrichten, aber die Nachrichten aus dem feindlichen Lager dominieren durchaus und werden breit gedruckt und durch große, weithin in die

---

[1]) Der Milliardär Andrew Carnegie, dem die deutsche Regierung auch viel mehr entgegengekommen ist, als gut war, hat eben so fest erwartet, die Verwirklichung dieses Ideals noch zu erleben, wie Bebel und andere Sozialdemokraten die Erfüllung ihrer Träume zu erleben hofften.

Augen fallende Ueberschriften ausgezeichnet, die ihren Inhalt noch steigern. Auch wenn sie erlogen sind, so wünscht man doch, daß sie wahr sein möchten, und das Publikum, dessen Geschmack die Presse beherrscht, will sie so haben. Auch wenn einmal ein Zeitungsschreiber deutschfreundlich gesinnt ist, scheuen sich Redakteur und Eigentümer, einen deutschfreundlichen Artikel zu veröffentlichen, und die Verleger, ein für die deutsche Sache eintretendes Buch herauszugeben, weil sie fürchten, dadurch ihren Absatz zu verlieren und ihr Geschäft zu ruinieren. Am 21. Februar haben die amerikanischen Zeitungen die Notiz gebracht, daß der amerikanische Botschafter in London der Regierung in Washington mitgeteilt hat, „eine von dem britischen Auswärtigen Amt angestellte Untersuchung über die angeblichen Greueltaten der Deutschen gegen die flüchtigen Belgier habe ergeben, daß diese Anklagen auf Hysterie und auf Vorurteilen beruhten. Zweifellos hätten die Belgier schwere Not zu leiden gehabt, aber das müsse den Erfordernissen des Krieges und nicht dem einzelnen deutschen Soldaten zur Last gelegt werden“. Diese volle Rechtfertigung des deutschen Verhaltens von seiten unserer Feinde hat auf Amerika gar keinen Eindruck gemacht: hier deklamiert man nach wie vor von den belgischen Greueln. Im übrigen glaubt die Masse der amerikanischen Bevölkerung noch immer, daß wir überall unterliegen, und womöglich, daß Berlin von den Russen erobert und zerstört ist, oder zum mindesten, daß bei uns eine furchtbare Hungersnot herrscht — gibt es doch gute Seelen, die ein paar Pfund Mehl an ihre deutschen Bekannten geschickt

haben, damit sie nicht ganz und gar verhungern müssen. Jeder Versuch, solche Leute eines Besseren zu belehren, ist vergeblich: sie glauben, was sie wünschen, und wollen nichts anderes hören.

Wir können die Amerikaner durch unsere Erfolge zwingen, uns zu achten; aber mehr können wir nicht erreichen, und sollen und dürfen wir nicht versuchen, wenn wir uns selbst achten und wenn wir uns nicht von neuem in unserem Ansehen vor der Welt schädigen wollen, wie wir es im letzten Jahrzehnt durch unser Buhlen um die Gunst Amerikas und anderer fremder Nationen in nur zu großem Maße getan haben. Deshalb muß auch der vor einem Jahrzehnt gegen den Wunsch der deutschen Universitäten von der Regierung eingeführte Professorenaustausch mit der Harvarduniversität in Cambridge und der Columbiauniversität in New York beseitigt werden, nachdem uns diese Universitäten ihre feindselige Gesinnung so deutlich gezeigt haben; und wenn doch noch der Versuch gemacht werden sollte, ihn wieder einzuführen, so hoffen wir, daß sich kein deutscher Gelehrter so weit erniedrigen wird, daß er der Aufforderung, an einer dieser Universitäten zu lesen, Folge leistet.

Vor allem aber wäre es ganz verkehrt, zu glauben, die amerikanische Regierung werde aus freien Stücken ihre Haltung gegen Deutschland ändern, trotz aller Provokationen, die sie ununterbrochen durch England und durch Japan erfährt. Die Entscheidung liegt in den Händen des Präsidenten, und dieser ist in seinen Maßnahmen um so weniger behindert, da

er den Kongreß, der ihm vielleicht Schwierigkeiten bereiten könnte, bis zum Dezember vertagt hat. Präsident Wilson ist zweifellos ein ehrlicher Mann, der tun will, was er für das rechte hält; und er ist an sich eine energische Persönlichkeit und hat sich als solche in den heftigen Kämpfen um Erziehungsfragen bewährt, die er als Präsident der Universität Princeton zu führen hatte. Mir gegenüber hat er damals geäußert, daß er irisches Blut in den Adern habe und daher eine Kampfnatur sei. Aber er ist durch und durch Doktrinär und eingeschworen auf die Grundsätze der demokratischen Partei, deren Programm bekanntlich, im Gegensatz zu den Republikanern, die Selbständigkeit der Einzelstaaten gegenüber der Unionsregierung soweit wie möglich zu wahren, und überhaupt die Einmischung der Staatsgewalt in die öffentlichen Angelegenheiten möglichst einzuschränken sucht und daher dem Grundsatz des laisser aller huldigt. Die auswärtige Politik war ihm, als er sein Amt übernahm, völlig fremd, und ebenso seinen — nach der Verfassung nur ihm persönlich, nicht etwa dem Kongreß, verantwortlichen — Ministern und den zahlreichen neuen Männern, die er anstellte und aus den Drahtziehern seiner Partei entnehmen mußte, die jetzt nach sechzehn Jahren wieder ans Regiment gekommen war; denn der Sturz der bisher herrschenden Partei bei der Präsidentenwahl hat bekanntlich eine Neubesetzung aller Aemter mit Ausnahme der durch Gesetz für unabsetzbar erklärten zur Folge, gemäß dem Grundsatz, daß „dem Sieger die Beute“ gehört. Sein Staatssekretär für die auswärtigen Angelegen-

heiten, Mr. Bryan aus Nebraska, ist ein „politician“ gewöhnlichen Schlages, der in den neunziger Jahren seine Partei durch eine wüste demagogische Agitation für die Silberwährung ans Ruder zu bringen suchte und seitdem als ewiger Präsidentschaftskandidat funktionierte, bis die Partei, erkennend, wie sehr er in Wirklichkeit ihren Aussichten geschadet hatte, ihn 1912 fallen ließ, aber dafür durch die Zusage des Staatssekretariats im Kabinett Wilsons entschädigte. Welcher Art dieser Mann ist, hat er drastisch vor aller Welt gezeigt, als er 1913 sich an einen Impresario vermietete und als Staatsminister in öffentlichen Lokalen zwischen Lichtbilderaufführungen vor dem sensationslüsternen Publikum Vorträge über die Politik hielt, um dadurch seine allerdings nach amerikanischer Art sehr knapp bemessenen Gehaltsbezüge aufzubessern. Daß die „öffentliche Meinung“ Amerikas dieses Verhalten ohne Anstand hinnahm und den Mann, der den Staat so vor aller Welt prostituierte, nicht in einem Entrüstungssturm von der Bildfläche hinwegjagte, zeigt einen Tiefstand des staatlichen Ehrgefühls, den nur begreift, wer das Parteigetriebe und den Tiefstand der politischen Moral im Lande aus eigener Anschauung kennt[1]. Diese Leute sind eben „politicians“,

---

[1]) Als einen Beleg aus Tausenden führe ich die Art an, wie ein der republikanischen Partei angehöriger Distrikt-Staatsanwalt (District Attorney) in Boston, der zivilisiertesten Stadt Amerikas, im Jahre 1909 seine Wiederwahl betrieb. Am 30. Oktober erschien an allen Anschlagsäulen und in allen Zeitungen ein großes Plakat mit seinem Bilde, und darunter stand:

„Was ein Geschworener gesagt hat.

von denen man ein anständiges Verhalten weder erwartet noch fordert, sondern deren Geschäftsbetrieb man als ein selbstverständliches und unvermeidliches Uebel geduldig hinnimt.

Wie wenig diese Männer den an sie herantretenden Aufgaben gewachsen waren, hat ihr Verhalten gegenüber der mexikanischen Revolution gezeigt. Wilson behandelte die hier auftauchenden Fragen rein formalistisch, als echter akademischer Doktrinär. Weil

---

„Die Zeitungen haben gestern berichtet, wie Arthur M. Huddell, einer der hervorragendsten Arbeiterführer im Staate, gesagt hat:

‚Obwohl ich beabsichtige, für einen demokratischen Gouverneur zu stimmen, werde ich für den Posten des Distrikt-Staatsanwalts für Sie, Mr. Hill, stimmen, weil ich vor kurzem Geschworener war und die Ueberzeugung gewann, daß Sie alle Fälle auf die sachkundigste und furchtloseste Art behandelten und gleichzeitig den Angeklagten mit vollständiger Billigkeit behandelten.‘

„Ich verlange auf Grund des Rekords beurteilt zu werden, den ich aufzuweisen habe, indem ich als Distrikt-Staatsanwalt innerhalb der letzten sechs Monate über 4000 Fälle erledigte.

„Ich würde mich sehr freuen, wenn Ihr mich am nächsten Dienstag zum Staatsanwalt wählen würdet; aber — tut es nicht, wenn Ihr glaubt, daß ich das Recht nicht erworben habe.“

„Arthur D. Hill,
83 Mount Vernon St., Boston.“

In derselben Weise müssen die Kandidaten für alle durch Volkswahl besetzten Aemter überall auftreten und sich prostituieren; und auch der gebildete Amerikaner versteht gar nicht, wie ein Europäer daran Anstoß nehmen und ein solches Auftreten als unwürdig und das Ehrgefühl verletzend betrachten kann.

Huerta nicht auf formell-korrekte Weise gewählt war, erkannte er ihn nicht an und trat ihm hindernd entgegen — als ob es bei irgendeiner Wahl in diesen Staaten, und auch in der Union selbst, wirklich korrekt zuginge und nicht durchweg alle irgend anwendbaren illegitimen Mittel in Anwendung gebracht würden! Aber wenn die äußerlichen Formalitäten gewahrt und die Ergebnisse in korrekter Weise zu Papier gebracht sind, ist alles in Ordnung und das Gewissen ist beruhigt.

Die ungeschickte Art, in der Wilson und seine Regierung in dieser und in zahlreichen anderen Fragen vorgegangen sind, haben die demokratische Partei aufs schwerste geschädigt. Die Opposition der Iren und der Deutschen gegen sein Verhalten im Weltkriege kommt hinzu, und so kann es kaum zweifelhaft sein, daß die Demokraten, wie bei den Kongreßwahlen im letzten November, so auch bei der Präsidentenwahl im November 1916 erliegen werden. Aber bis dahin hat Wilson freie Hand, und nichts weist darauf hin, daß er seine Haltung irgendwie ändern wird. Er hat sich die Fragen theoretisch zurechtgelegt; er ist überzeugt, daß England recht und Deutschland unrecht hat, und weiter, daß sowohl die Konstitution, wie die richtige Interpretation der von Amerika proklamierten Neutralität es ihm verbietet, die Engländer und ihre Alliierten bei ihren Maßnahmen zur See oder gar bei dem Bezug von Waffen und Munition aus Amerika irgendwie zu behindern. So hat er die Möglichkeit, welche der Appell des Deutschen Kaisers ihm bot, durch eine Vermittlungsaktion für eine von beiden Seiten befolgte humane Kriegsführung und eine Be-

obachtung der darüber anerkannten Satzungen des Völkerrechts zu wirken, in der verletzend kühlen Antwort, die er gab, abgelehnt; und als zu Anfang dieses Jahres im Kongreß der Antrag gestellt war, die Ausfuhr von Kriegsmaterial und Konterbande durch ein darauf gelegtes Embargo zu verbieten, und er mit Petitionen dafür bestürmt wurde, hat er am 20. Februar geantwortet, „daß er ein solches Verbot nicht erlassen werde, da die Gesetze ihm dazu kein Recht gäben, und daß er, falls der Kongreß ein solches Gesetz beschließen sollte, sein Veto dagegen einlegen würde". Im mexikanischen Bürgerkrieg hat er allerdings sofort ohne jedes Bedenken ein Embargo auf die Ausfuhr von Kriegsmaterial gelegt; da konnte er sich als formell gedeckt dadurch betrachten, daß er eben die mexikanische Regierung nicht anerkannt hatte, sie also völkerrechtlich für Amerika nicht existierte.

Es ist unnötig, hier die allbekannten Vorgänge nochmals aufzuzählen, welche die deutschfeindliche Haltung Amerikas so drastisch illustrieren, daß Amerika uns, abgesehen von einer Beschlagnahme der in seinen Häfen liegenden deutschen Schiffe, kaum mehr Schaden zufügen könnte, wenn es offen auf die Seite unserer Feinde träte. Es duldet die offene Anwerbung von Amerikanern für Englands Heer und Flotte durch die englischen Konsulate, es liefert den Alliierten ununterbrochen gewaltige Massen von Waffen und Munition, es läßt zu, daß der englische Konsul in New York den gesamten Handel Amerikas kontrolliert und die von dort abgehenden Schiffe nur Personen und Waren an Bord nehmen, welche von ihm zugelassen und mit

einem Zertifikat versehen sind, und daß diese Schiffe dann noch unmittelbar nach der Ausfahrt durch englische Kreuzer untersucht werden, es verzieht keine Miene, wenn Deutsche auf amerikanischen Schiffen sogar auf der Fahrt vom Festlande nach der amerikanischen Insel Portoriko festgenommen und auf die englischen Besitzungen geschleppt werden; wenn aber ein deutscher katholischer Priester aus Louisville seinen Verwandten im deutschen Heere ein paar Ledergamaschen schickt, so wird das von den amerikanischen Behörden als Kriegskonterbande beschlagnahmt und zurückbehalten. Dieses Verhalten ist um so widerlicher, weil es sich in echt englisch-amerikanischer Scheinheiligkeit mit salbungsvollen Phrasen über die Schrecken des Kriegs und die von Humanität und Religion vorgeschriebene Pflicht verbindet, auf seine Beendigung hinzuwirken. „Wie verträgt sich," sagt Dr. Hexamer in Philadelphia, der Vorsitzende der National German American Alliance, in einem offenen Briefe an den Präsidenten, „eine solche Politik mit der Anordnung eines Gebetstages, an dem wir den allmächtigen Gott bitten, diesem Gemetzel ein Ende zu machen, während wir mit denselben Händen die Dollars in die Tasche stecken, die mit dem Blute derer befleckt sind, die durch unsere Beihilfe den Tod gefunden haben! Sie können sich nicht vorstellen, Herr Präsident, mit welchem Grauen und mit welcher Bitterkeit es die Amerikaner deutscher Abstammung erfüllt, zu sehen, daß die Mittel dieses großen Landes, das aufzubauen sie geholfen und in dessen Schlachten sie ihr Blut vergossen haben, den Feinden zur Ver-

fügung gestellt werden, die offen als ihr Ziel verkündet haben, mit ihrer Uebermacht die Heimat unserer Vorfahren zu zermalmen."

Für die Deutschamerikaner und die Iren, welche die Politik der Regierung bekämpfen, hat Präsident Wilson, als echter Schulmeister, den schönen Ausdruck „hyphenated Americans", „Amerikaner mit einem Bindestrich" erfunden; und auch diejenigen Amerikaner rein englischer oder französischer Abstammung, welche für Deutschland eintreten oder auch nur eine wirkliche Neutralität fordern, werden mit diesem Schmähwort bezeichnet. Als echte Amerikaner gelten nur diejenigen, welche unter dem Deckmantel der Pseudoneutralität für die Alliierten Partei ergreifen; und diesen ist alles erlaubt, während die anderen sich zu fügen und den Mund zu halten haben. Geht ihre Anmaßung doch so weit, daß sie fordern, die neugegründete German American League solle ihre Agitation sowie ihre Publikationen einstellen und sich sofort auflösen. In Wirklichkeit sind die Angloamerikaner ebensogut „hyphenated" wie die anderen; aber das kommt ihnen nicht zum Bewußtsein, denn sie sind die Majorität, und der Majorität, der „öffentlichen Meinung", hat sich nach dem amerikanischen Freiheitsbegriff die Minorität ohne Mucksen zu fügen.

Dabei sind diese Leute so naiv, zu glauben, Deutschland habe die sittliche Verpflichtung, ein mit Munition, Waffen und anderer Konterbande vollbeladenes Schiff wie die „Lusitania" unbehelligt zu lassen, weil es zu seiner Deckung Amerikaner — und sogar Milliardäre! — an Bord hatte, welche die ihnen offiziell

zugegangene deutsche Warnung verachtet und verlacht hatten. Wir alle haben jetzt den salbungsvollen Erlaß der amerikanischen Regierung über die Versenkung der „Lusitania" vom 17. Mai gelesen, in dem dieser bewaffnete Hilfskreuzer der englischen Flotte als ein „unbewaffnetes Handelsschiff" hingestellt wird und von der Munition, die sie in ihrem Bauch mit sich führte und die die Katastrophe so stark beschleunigt und so verhängnisvoll gemacht hat, mit keiner Silbe die Rede ist. Uns kann dieser Erguß einer ohnmächtigen Beredsamkeit nur willkommen sein; denn sie zeigt, ebenso wie das wütende Toben der Engländer, wie tief dieser Schlag, der durch die Vernichtung der Munition das Leben von Tausenden deutscher Soldaten gerettet hat, die Engländer und den schamlosen Waffenhandel Amerikas getroffen hat.

Die Amerikaner haben sich die eigenartige Theorie zurecht gemacht, daß eine Verhinderung des Waffenhandels, ein darauf gelegtes Embargo, ein einseitiger Akt zugunsten Deutschlands und daher ein Bruch der Neutralität sei; wenn Deutschland nicht ebensogut wie die Alliierten Waffen aus Amerika beziehen könne, so sei das ein durch die Verhältnisse gegebener Umstand, an dem Amerika keine Schuld treffe. Diese Theorie würde sich hören lassen, wenn Amerika wirklich dafür Sorge träfe, seinen legitimen Handel nach beiden Seiten zu schirmen, wenn es die willkürlichen Bestimmungen Englands, das für Konterbande erklärt 'was ihm in den Sinn kommt, und alle Satzungen des Völkerrechts schamlos mit Füßen tritt, nicht duldete, sondern sich energisch dagegen auflehnte. Wie

ganz anders verhält sich, in unendlich viel exponierterer und gefährdeterer Lage, der kleine niederländische Staat den englischen Anmaßungen gegenüber! Amerika dagegen läßt sich von England alles ruhig gefallen, höchstens daß der Präsident und sein Staatssekretär lange akademische Abhandlungen nach England schicken, die das englische Ministerium in richtiger Würdigung der zugrunde liegenden Gesinnung einfach in den Papierkorb wirft. Diese Würdelosigkeit, mit der Amerika sich jeder Forderung Englands in serviler Untertänigkeit unterwirft, ist beispiellos in der Geschichte eines großen Landes. Sie ist um so bezeichnender, da die Union sonst im Verkehr mit fremden Staaten keineswegs einen maßvollen Ton anzuschlagen gewohnt ist, sondern im Bewußtsein ihrer Unangreifbarkeit nur zu oft schroff und rücksichtslos vorzugehen und ihre Forderungen gebieterisch auszusprechen pflegt. Daß Amerika diesmal so ganz anders redet, zeigt seine wahre Gesinnung: die „öffentliche Meinung“ Amerikas wünscht von ganzem Herzen den Sieg Englands und die Vernichtung Deutschlands und hütet sich, irgend etwas zu tun, was dies ersehnte Ziel gefährden könnte. Dazu kommt aber, daß zugleich den Amerikanern die Schwäche ihrer staatlichen und militärischen Organisation deutlich zum Bewußtsein gekommen ist; die Kriegsscheu, die Amerika in Konflikten mit ohnmächtigen Staaten wahrlich nie gezeigt hat, ist diesmal ganz ernst gemeint, es hat die größte Angst vor Konflikten, die es vielleicht in einen ernstlichen Krieg hineinziehen könnten, und nimmt deshalb jede Insulte Englands und jeden Nasenstüber,

den Japan ihm erteilt, mit christlicher Duldsamkeit hin. Scheint es doch, daß sogar die heilige „Monroe Doctrine“ plötzlich in der Versenkung verschwunden ist, seit die Japaner sich in der Turtle-Bay im mexikanischen Kalifornien festgesetzt haben. Welches Wutgeschrei würde ganz Amerika erfüllt haben, wenn Deutschland oder ein anderes europäisches Land etwas Aehnliches getan hätte, sei es auch aus gerechtestem Anlaß, wie in den Konflikten mit Venezuela oder Haiti! Aber vor Japan hat Amerika Angst, und so drückt es vorsichtig die Augen zu und treibt die Politik des Vogels Strauß.

Vor hundert Jahren war Amerika in der gleichen Lage. Damals hat England den Krieg gegen Napoleon genau in der gleichen Weise geführt, wie jetzt den gegen Deutschland, und das damals noch ganz unentwickelte Amerika und sein Handel hat ein Jahrzehnt lang unter dem Druck der englischen Seeherrschaft noch schwerer zu leiden gehabt als gegenwärtig. Seine Häfen wurden von englischen Schiffen bewacht, seine Handelsschiffe geplündert, gekapert, versenkt, seine Matrosen zu Tausenden gewaltsam in englische Dienste gepreßt. Unter Jeffersons Präsidentschaft (1801—1809) hat es sich wiederholt durch ein Embargo auf die gesamte Ausfuhr zu helfen gesucht, und als das sich als selbstmörderisch erwies und alle Verhandlungen resultatlos verliefen, hat es unter Madison (1809—1817) am 17. Juni 1812 England den Krieg erklärt, den Krieg, der nach mannigfachen Wechselfällen, darunter der Zerstörung Washingtons und der Verbrennung des Kapitols durch die Engländer, zu Weihnachten 1814 durch den Frieden von Gent be-

endet wurde. Damals hat Jefferson in einem Brief an Frau von Staël (24. Mai 1813) das Verhalten Englands folgendermaßen charakterisiert:

„England ist prinzipiell der Feind aller seefahrenden Nationen. Das Ziel Englands ist die dauernde Beherrschung des Ozeans und das Handelsmonopol über die ganze Welt. Zu diesem Zweck muß es eine stärkere Flotte halten, als seine Mittel ihm gestatten. Die Mittel anderer Nationen müssen daher dazu gepreßt werden, die Unzulänglichkeit seiner eigenen Mittel zu ergänzen. Das wird durch sein Verhalten und seine aufeinanderfolgenden Schritte zur Usurpation der Seeherrschaft hinlänglich erwiesen. Achten Sie auf die von ihm nach dem ersten Krieg (der durch den Frieden von Amiens 1802 beendet wurde) ergriffenen Maßregeln, seit William Pitt, der Kleine, an die Regierung gekommen ist. Zuerst verbot England den Neutralen jeden Handel mit seinen Feinden, den sie nicht schon in der Friedenszeit besessen hatten. Das machte ihnen einen Handel von Hafen zu Hafen desselben Staats unmöglich. Dann verbot es ihnen, von dem Hafen eines feindlichen Staats zu dem eines anderen feindlichen zu fahren, obwohl sie das Recht dazu während des Friedens in vollem Umfang ausgeübt hatten. Dann, statt Schiffe nur beim Eintritt in einen blokkierten Hafen mit Beschlag zu belegen, kaperte es sie auf dem ganzen Ozean, falls sie nach diesem Hafen bestimmt waren, auch wenn sie von der Blockade nichts gewußt hatten und keine Absicht hatten, sie zu brechen. Dann nahm es sie auf der Rückfahrt von diesen Häfen,

da sie durch vorherigen Bruch der Blockade infiziert seien. Dann kamen die papierenen Blockaden Englands, durch die es den Anspruch erhob, die ganze Welt absperren zu dürfen, ohne ein Schiff auf die See zu schicken, außer zu dem Zweck, alle auf offener See angetroffenen Schiffe zu kapern, da diese doch natürlich für irgendeinen Hafen bestimmt waren. Schließlich folgten die Ministerialverfügungen (Orders in Council), welche allen Völkern verboten, den Hafen eines anderen Staats anzulaufen, ohne vorher nach einem Hafen Großbritanniens gekommen zu sein und dort England Tribut gezahlt und von ihm die Erlaubnis erhalten zu haben, nach ihrem Ziel zu fahren; und dies Verfahren mußte das Schiff wiederholen, wenn es mit der Rückfracht heimkehrte. Gemäß diesen Verordnungen konnten wir kein Schiff von St. Mary's (dem südlichsten Hafen von Georgia) nach St. Augustine (dem nördlichsten Hafen des damals noch zu Spanien gehörenden Florida) schicken, eine Entfernung, die nur 6 Stunden längs der amerikanischen Küste beträgt, ohne viermal den Atlantischen Ozean zu durchkreuzen, zweimal auf der Ausfahrt, zweimal auf der Rückfahrt. Das fand England allerdings schließlich doch zu kühn und provozierend, und so nahm es die Maßregel für einige Handelsartikel zurück, ließ sie aber für andere wichtige Zweige unseres Handels bestehen. Und zuletzt, damit Englands Auffassung nicht länger nur erschlossen zu werden brauchte, hat ein Minister neuerdings im Parlament erklärt, daß das Ziel des gegenwärtigen Krieges die Aufrichtung eines Handelsmonopols sei."

So hat sich Jefferson, der Begründer der demokratischen Partei, vor hundert Jahren geäußert. Wilson aber, der gegenwärtige demokratische Präsident, erklärt in seinem von Liebenswürdigkeiten übertriefenden Erlaß an die englische Regierung vom 28. Dezember 1914, daß „die englische Regierung herkömmlich der Vorkämpfer der Freiheit der See und der Rechte des Handels“ ist[7]), und daß „die amerikanische Regierung sich vertrauensvoll verläßt auf die hohe Achtung, welche Großbritannien in der Vergangenheit so oft für die Rechte der anderen Nationen erwiesen hat“[8]). Allmählich freilich ist ihm und Herrn Bryan doch etwas schwüler zumute geworden, und so erhebt eine Note vom 30. März Einwendungen gegen die Bestimmungen der letzten englischen Order in Council und spricht die Hoffnung aus, daß sie doch nicht mit voller Rigorosität durchgeführt werden und auf den Handel Amerikas mit den Neutralen einige Rücksicht genommen werden möge. Zum Schluß weist sie den amerikanischen Botschafter an, „die Erklärung zu wiederholen, daß diese Darlegung der Gesichtspunkte der Regierung der Vereinigten Staaten in der freundlichsten Gesinnung gemacht wird, in Uebereinstimmung mit der gleichmäßigen Aufrichtigkeit, welche die Beziehungen der beiden Regierungen in der Vergangenheit charakterisiert hat, und welche in großem Maße die Grundlage des Friedens und der Freundschaft

---

[7]) His Majesty's Government, usually the champion of the freedom of the seas and the rights of trade.

[8]) This Government, relying confidently upon the high regard which Great Britain has so often exhibited in the past for the rights of other nations.

gebildet hat, welche zwischen den beiden Nationen ohne Unterbrechung ein Jahrhundert lang bestehen.“ Mit anderen Worten: wenn England ein klein wenig nachgibt und Amerika hier und da eine geringe Konzession erhält, wird alles beim alten bleiben.

Wie weit die schwere wirtschaftliche Krisis, welche der Krieg über Amerika gebracht hat, die wachsende Arbeitseinstellung und Arbeitsnot, der Stillstand zahlreicher Unternehmungen, der Wegfall der aus Deutschland bezogenen Industrieprodukte, vor allem der Farbstoffe, die Erschwerung des Baumwollenexports, von dem der ganze Süden lebt, der sich eben von den schweren Nachwirkungen des Bürgerkriegs zu erholen begonnen hat — wie weit dies alles einen Umschwung wenn nicht der Stimmung, so doch vielleicht der Haltung Amerikas herbeiführen mag, entzieht sich zurzeit noch gänzlich der Beurteilung. Einstweilen wollen wir den ehrlichen Männern angloamerikanischer Herkunft um so dankbarer sein, welche mit kühnem Mut den fast hoffnungslosen Kampf für die deutsche Sache aufgenommen haben und weiterführen. Eine starke Stütze finden sie sowohl bei den Deutschamerikanern, die sich unter der mächtigen Erregung und dem Druck der feindseligen Haltung ihrer Landsleute englischer Herkunft zu geeinigtem Vorgehen zusammengeschlossen haben, als auch bei den längst in festen politischen Verbänden, wie dem Clan na Gael, zusammengeschlossenen Iren, denen jetzt aufs neue die Hoffnung erwacht, daß ihre Heimatinsel doch in Zukunft noch einmal durch die deutschen Waffen von der englischen Tyrannei werde erlöst werden können.

So stark und nachhaltig die Bewegung in diesen Kreisen ist, so ist doch nicht zu verkennen, daß sie auf die weitaus überwiegende Masse der Angloamerikaner noch nicht allzuviel Wirkung hat ausüben können. Die Wahlen im letzten November sind vorüber, bis zu den nächsten entscheidenden Wahlen im November 1916 aber ist's noch weit und kann noch viel passieren; die deutschen und irischen Zeitungen aber mögen noch so viele Artikel zu Deutschlands Gunsten schreiben, der Angloamerikaner liest diese Presse eben nicht. Mehr wirken Broschüren, die für einen minimalen Preis überall hin verbreitet werden (z. B. von der Germanistic Society of Chiçago unter Leitung von Louis Guenzel), und weiter Volksversammlungen und Reden — nur daß auch hier ein unmittelbarer Erfolg nicht möglich ist, da sie ja nichts anderes tun können als Resolutionen fassen, die zur Zeit bei den leitenden Männern noch keine Berücksichtigung finden. Zu hoffen ist, daß auf die Dauer die Wirkung dieser Bewegung nicht ausbleiben wird; aber bis es soweit kommt, werden eben noch viele Monate vergehen.

Auch in diesen Kreisen fehlt es freilich nicht an Gegenwirkungen. Bei den Iren wirken im Gegensatz zu den übrigen Priestern die Jesuiten, die alten Feinde Deutschlands, eifrig für England und suchen jede Beeinflussung zugunsten Deutschlands zu hintertreiben. Unter den Deutschamerikanern gibt es einzelne — mit tiefem Schmerz muß das konstatiert werden —, welche nach der Einwanderung schleunigst ihre alte Heimat verleugnet haben und jetzt ihr Ame-

rikanertum durch servile Unterordnung unter die Volksstimmung zu erweisen suchen, während andere, eben so verächtliche Individuen sich an den Waffenlieferungen für die Alliierten beteiligen; dazu kommen dann die subjektiv vielleicht ehrlichen, aber schwachen Naturen, welche von der weichlich-sentimentalen Auffassung nicht lassen wollen und auch jetzt noch dem Wahn nachhängen, daß die Deutschen durch demütiges Verhalten und Betonen ihrer kulturellen Bestrebungen und Leistungen die Gunst der Amerikaner gewinnen können und sich jeder Betonung ihrer nationalen Auffassung und jedes engeren Zusammenschlusses peinlich zu enthalten haben — während das den Angloamerikanern und den Iren natürlich freisteht. In diesem Sinne ist Prof. Kuno Francke an der Harvarduniversität, ein in Kiel geborener und aufgewachsener Deutscher, der von Dr. Hexamer ins Leben gerufenen Bewegung mit einem Brief in den Rücken gefallen, den er in der deutschfeindlichsten Zeitung Amerikas, der „New York Times“, veröffentlicht hat, und in dem er sich zugleich die schöne, oben entwickelte Theorie über die wahre Neutralität zu eigen macht[1]). Die deutschfeindliche Presse hat ihm natürlich jubelnd zugestimmt; aber die überwältigende Masse der Deutschamerikaner hat aus ihrer deutschen Gesinnung kein Hehl gemacht und sie warm und energisch betätigt, vor allem auch durch reichliche Geldspenden für die alte Heimat. „Für Franckes Vorgehen,“ wird mir geschrieben, „hat

[1]) Ich habe dieses Vorgehen in einem Artikel („Der Geist von Harvard“) in der Vossischen Zeitung vom 7. März 1915 eingehend beleuchtet.

kein Deutscher von Bedeutung auch nur ein Wort der Entschuldigung“; und so steht zu hoffen, daß wenigstens die schlimmsten Folgen vermieden werden, wenn auch die beschämende Tatsache bestehen bleibt, daß ein Deutscher in dieser Weise gegen sein Vaterland in dem Kampfe um seine Existenz hat vorgehen können.

Uns aber bleibt die Pflicht, den Deutschen daheim und im Auslande für ihr Verhalten gegen die fremden Nationen immer erneut das Wort zuzurufen und einzuhämmern: Werdet hart!

Ich füge hier noch drei Schriftstücke aus den letzten Tagen an, welche die Haltung Amerikas weiter beleuchten. Zunächst ein Schreiben meines Bruders Prof. Kuno Meyer an den Präsidenten der Harvard-Universität, Prof. Lowell. Mein Bruder, Professor der keltischen Philologie an der Universität Berlin, der nach Ausbruch des Krieges nach Amerika gegangen ist, um dort unter den Deutschen und den Iren für unsere Sache zu wirken, hatte von einigen Mitgliedern der Harvard-Universität die Anfrage erhalten, ob er bereit sei, als Austauschprofessor dorthin zu kommen, und zwar zunächst, vor dem eben erwähnten Angriff Franckes auf die deutsche Bewegung und vor meinem Artikel in der „Vossischen Zeitung“ vom 7. März, nicht abgeneigt gewesen, eventuell darauf einzugehen, natürlich unter der Voraussetzung der Zustimmung und Ernennung durch die preußische Regierung. Seitdem hat er den in Harvard herrschenden Geist genauer kennen gelernt, und als derselbe sich in der Erteilung eines

Preises an einen Studenten für ein Schmähgedicht auf Deutschland, in dem die Deutschen als bluttriefende Heuchler dargestellt werden, die Gott im Munde führen, aber in Wirklichkeit dem Antichrist dienen[1]), von neuem ganz drastisch zutage trat, hat er an Präsident Lowell den hier in deutscher Uebersetzung mitgeteilten Brief geschrieben, der am 28. April in zahlreichen amerikanischen Zeitungen veröffentlicht und eifrig kommentiert ist:

„Sehr geehrter Herr!

„Ich erfahre, daß das elende Schmähgedicht mit dem Titel „Gott mit uns", welches unter der Ueberschrift „Preisgedicht aus Harvard" vor kurzem die Runde durch die amerikanische Presse gemacht hat, wirklich von zwei

---

1) Das Gedicht lautet:

„Gott mit uns."

No doubt ye are the people. Wisdom's flame
Springs from your cannon — yea, from yours alone.
God needs your dripping lance to prop his throne,
Your gleeful torch His glory to proclaim.

No doubt ye are the people. Far from shame
Your captains who deface the sculptured stone
Which by the labor and the blood and bone
Of pious millions calls upon His name.

No doubt ye are the folk, and 'tis to prove
Your wardenship of virtue and of lore
Ye sacrifice the truth in reeking gore
Upon your altar to the Prince of Love.

Yet still cry we who still in darkness plod:
„'Tis Antichrist ye serve and not our God."

Mitgliedern des Professoren-Kollegiums von Harvard, den Herren Briggs (Dekan der Fakultät) und Perry (Professor der englischen Literatur) mit einem Preise gekrönt worden ist. Diese mutwillige und schamlose Beschimpfung der Ehre und des guten Rufs einer befreundeten Nation hat bei Ihnen kein Wort der Rüge oder Mißbilligung hervorgerufen, und ebensowenig bei einer anderen Behörde der Anstalt, deren Vorsitzender Sie sind.

„Harvard behauptet und rühmt sich, in seinen Mauern den Geist wahrer Neutralität zu pflegen. Lassen Sie mich Ihnen die edlen Worte ins Gedächtnis rufen, mit denen Präsident Wilson diesen Geist definiert hat. Er fordert als seine Grundlage ‚Sympathie für die Menschheit, Billigkeit, guten Willen, Unparteilichkeit der Gesinnung und des Urteils‘.

„Indem Harvard dies verdammenswerte Gedicht aus der Masse auswählte, es im ‚Advocate‘ veröffentlichte und ohne Widerspruch seine weitere Verbreitung in der Presse zuließ, hat diese Universität ihre wahre Gesinnung gezeigt, maßlose Feindseligkeit gegen mein Land und Volk und seine Sache. Es ist dieselbe Gesinnung, welche jedes Wort beseelt, das Ihr Vorgänger Eliot über Deutschland schreibt.

„In einer Zeit, wo es die Aufgabe aller akademischen Körperschaften und ganz besonders derer neutraler Länder sein sollte, ihren Einfluß für die Förderung freundschaftlicher Gesinnung in den internationalen Beziehungen zu verwenden und die gemeinsamen Interessen der Wissenschaft und gelehrten Bildung zu

schirmen, hat die Harvard-Universität mit frevelhaftem Mutwillen diesen Weg verlassen, um den Kampf in den geheiligten Frieden der akademischen Welt zu tragen. Sie hat Beschimpfungen gehäuft auf ein Volk, dem sie, ebenso und noch mehr wie das übrige Amerika, so viel verdankt. Selbst unsere offenen Feinde sind vor solch einer Handlung zurückgescheut. Sie und die Anstalt, die Sie vertreten, stehen gebrandmarkt vor Mitwelt und Nachwelt als die Anstifter internationaler Feindseligkeit, als Verräter der heiligen Sache der Humanität.

„Im Namen meines Vaterlandes erhebe ich Protest gegen dies frevelhafte Verhalten, und ich weiß, daß mein Protest nicht nur in ganz Deutschland, sondern auch bei jedem ehrlichen und vornehm denkenden Amerikaner Widerhall finden wird.

„Was mich selbst betrifft, so unterschreibe ich die Hoffnung, die mein Bruder Eduard, ein Ehrendoktor Ihrer Universität, ausgesprochen hat, daß sich kein deutscher Gelehrter finden wird, der noch wieder die Stellung eines Austauschprofessors in Harvard annehmen wird. Einige Ihrer Kollegen haben mir die Ehre erwiesen, mich aufzufordern, mich um diese Stellung für das nächste Semester zu bewerben. Mit Hintansetzung meiner persönlichen Empfindungen hatte ich zugesagt, in der Hoffnung, dadurch die Sache des wissenschaftlichen Unterrichts zu fördern. Ich ziehe jetzt meine Zusage zurück, und ich bedauere, daß ich mich jemals habe verleiten lassen, in einer Zeit, wo mein Vaterland einen Kampf auf Leben

und Tod zu führen hat, der Ihnen nur zum Gespött dient, meinen Fuß in die entweihten Hallen einer ehemals vornehmen Universität zu setzen.

Kuno Meyer.

New York, den 26. April 1915."

Präsident Lowell hat darauf folgendermaßen geantwortet:

„Cambridge, Mass., den 27. April 1915.

Sehr geehrter Herr Professor Meyer!

„Ihren Brief habe ich erhalten, und ich bedaure das Gefühl der Gereiztheit gegen Harvard, das er zeigt. Von dem Gedicht und dem Preis, auf die Sie sich beziehen, hatte ich nie gehört, bis Ihr Brief ankam. Auf meine Erkundigung erfahre ich, daß es sich um einen von Studenten für ein studentisches Gedicht ausgesetzten Preis handelt, eine Angelegenheit, in die die Verwaltung der Universität schwerlich eingreifen kann.

„Wie Sie wissen, ist die Redefreiheit an einer amerikanischen Universität weder für Professoren noch für Studenten beschränkt, und ihre Aeußerungen unterliegen der Aufsicht der Universitätsbehörde nicht. Im Gegenteil, wir haben uns bestrebt, das Recht aller Mitglieder der Universität auf freie Meinungsäußerung aufrechtzuerhalten, ohne Zensur oder Oberaufsicht durch die Universitätsbehörden, und haben diese Regel befolgt sowohl gegen die, welche für Deutschland, wie gegen die, welche für die Alliierten eintreten — gegen die ersteren im Gegensatz zu einer ziemlich heftigen Agitation von seiten ehemaliger Schüler der Universi-

tät und von Außenstehenden, die den Professoren einen Maulkorb anlegen möchten.

„Diese Politik der Redefreiheit werden wir auch weiter befolgen, da wir glauben, daß es die einzige ist, welche dem Grundsatz akademischer Freiheit entspricht. Ich hoffe, die Zeit wird kommen, wo Sie und Ihre Kollegen in Deutschland anerkennen werden, daß dies Verhalten das allein richtige ist, und daß es für die Sache der universellen Gelehrsamkeit und des menschlichen Fortschritts wesentlich ist, daß die Gelehrten sich wieder zu freundlichem Verhalten zusammenfinden, ohne Rücksicht auf die nationalen Konflikte, die eingetreten sind.

„Ihr ganz ergebener

A. Lawrence Lowell.“

Diese Antwort ist für die Haltung Amerikas ungemein bezeichnend. Sie trieft über von humaner Gesinnung und vornehmer Unparteilichkeit; sie schildert — welch ein Hohn auf die Tatsachen! — die amerikanischen Universitäten als die Hochburgen akademischer Freiheit; sie lehnt mit mitleidigem Bedauern jeden Versuch ab, aus Gründen nationaler Leidenschaft das geheiligte Prinzip der freien Meinungsäußerung zu durchbrechen. Aber sie unterdrückt, daß Lehrer der Universität, Männer in autoritativer Stellung, wie der „Dean of the Faculty of Arts and Sciences“, der die Beziehungen der Studenten zur Universität zu regeln und sie in ihrem Verhalten zu beaufsichtigen hat, an der Preisverteilung mitgewirkt haben, und hat nicht nur kein Wort der Entschuldigung, sondern scheinbar selbst gar

keine Empfindung dafür, wie gemein die Beleidigung ist, die hier unter den Auspizien der Universität dem deutschen Volke an den Kopf geworfen wird — oder vielmehr sie hält es für ganz selbstverständlich, daß eben gegen Deutschland alles erlaubt ist. Ich möchte den Sturm der Entrüstung sehen, der Harvard mit seinen Universitätsbehörden und ganz Amerika durchtoben würde, wenn dort ein derartiges Gedicht gegen England oder Frankreich veröffentlicht und gar preisgekrönt würde; dann würde die Universität sich sofort besinnen, daß sie ein Aufsichtsrecht über ihre Studenten hat — das sie zehnmal schärfer ausübt, als die deutschen Universitäten —, und daß sie verpflichtet ist, im Namen der heiligen Prinzipien wahrer Neutralität gegen einen solchen Unfug energisch einzuschreiten. Wir danken für diese „Neutralität", und wir wissen jetzt genugsam, was wir von ihr zu halten haben. —

Als Gegenstück zu diesen Aeußerungen veröffentliche ich ein Schreiben, das ich vor kurzem aus einem der Südstaaten erhalten habe. Der Verfasser ist lange Zeit als Professor an verschiedenen Colleges und Universitäten des Südens tätig gewesen, hat sich dann aber vom akademischen Leben zurückgezogen. Natürlich gehört er als Südstaatler der demokratischen Partei an und hat bei der Präsidentschaftswahl von 1912 eifrig für ihren Sieg gearbeitet. Aber in ihm lebt noch der mannhafte Geist ritterlicher Gesinnung, den der Süden, wie immer man über die von ihm verfochtene Sache denken möge, in dem vierjährigen Kriege gegen die Uebermacht des Nordens so heldenhaft bewährt hat, und der der großen Masse des

amerikanischen Volks jetzt so völlig abhanden gekommen ist. Um den Eindruck der kräftigen, schwungvollen Worte nicht abzuschwächen, gebe ich den Brief sowohl im englischen Original wie in deutscher Uebersetzung:

. . . . . ., April 20, 1915.

Dear Professor Meyer,

I have thoroughly enjoyed reading your letter and the various products of your pen which have reached me from the other side. I was not aware of the fact that sentiment was so strongly set against Germany in the United States. It is not the case in these parts or in New Mexico where I have been for some time. The men in whose veins courses rich red blood are for Germany, and the victims of the pacifist propaganda whose slogan is peace at any price may be in greater sympathy with England, but that counts for little, since they would have us endure any wrong or national insult rather than engage in war with any country.

You see I quit educational work in disgust, because it had fallen into the hands of women or effeminates who where training up a generation to ideals with which I had no sympathy. It has found its almost complete expression in the „Peace at any Price“ policy of our schoolteacher President. An intelligent Mexican said in my presence the other day: „We have murdered your citizens, we have ravished your women, confiscated your property, stolen your cattle and done everything possible to see if you had

any fight in you, but you are too timorous and pusillanimous to resent it." I can't see why it makes any difference whether the sympathy of such a nation is for or against you. It is a certainty our national administration upheld by the great majority of our people will not resent any act of aggression short of actual invasion. They are not strongly for or against England, but they are for „Peace at any Price", since it will cost so much money and lives reckoned in dollars and cents to carry on war, and therefore war is the greatest of all conceivable horrors compared with which the loss of national honor is a bagatelle. This is the goal towards which the pacifist propaganda is carrying us. Standing as I do for a vigorous national policy and believing that nothing leads us so surely to national degeneracy and decay as President Wilson's attitude of timorous servility to England or any other country, and seeing him supported so overwhelmingly by the masses of my countrymen, I feel with Talbot in Schiller's Jungfrau:

> Unsinn, du siegst und ich muß untergehen;
> Mit der Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens.

I feel humiliated and disgusted, and am no longer in sympathy with my environment. It I were not so tied down here I would emigrate.

From the bottom of my heart I am proud of the showing Germany is making in this war. Such a people cannot and must not be beaten. Their defeat would mean the bouleversement of all that is valuable and abiding in modern civilization. I glory in their

success and achievements, and know that in the end victory must be theirs. I wish I could do battle with them and say their great Emperor was also mine.

„Ich habe Ihren Brief und die verschiedenen Aufsätze, die Sie mir geschickt haben, mit großer Freude gelesen. Mir war es nicht zum Bewußtsein gekommen, daß die Stimmung in den Vereinigten Staaten so stark antideutsch ist. In diesen Teilen des Landes und in Neumexiko, wo ich jetzt einige Zeit gewesen bin, ist das nicht der Fall. Die Männer, in deren Adern eine reiche Beimischung roten Blutes fließt[1]), sind für Deutschland; die Opfer der pazifistischen Propaganda, deren Feldgeschrei Friede um jeden Preis ist, mögen in größerer Sympathie mit England sein, aber darauf kommt wenig an, da sie uns lieber jeg-

[1]) Während die Vermischung mit Negern in Amerika seit dem Bürgerkriege für ein verabscheuenswürdiges Verbrechen gegen die weiße Rasse gilt, und jeder, der sich derartiges zuschulden kommen läßt, aus der Gesellschaft ausgestoßen und als Paria behandelt wird, gilt die Vermischung mit Indianern für unanstößig, ja sie wird geradezu gesucht. In Virginia und dessen Nachbargebieten ist es ein stolzer Adelstitel, wenn jemand sich der Abstammung von Pokahuntas, der halb sagenhaften Häuptlingstochter aus der Zeit der Entdeckung, rühmen kann; in Texas besteht die gesamte altansässige Bevölkerung aus Mischlingen von Indianern und Weißen (während Neger aus dem Staat völlig ferngehalten werden), und in dem neuen Staat Oklahoma sind Ehen mit Töchtern von Indianern ganz gewöhnlich, weil diesen ein großer Teil des Grundbesitzes gehört. Ich bemerke übrigens, daß der Schreiber des Briefes weder selbst indianisches Blut in den Adern hat, noch mit einer Indianerin vermählt ist.

liches Unrecht und jede Beleidigung der Nation erdulden lassen, als in einen Krieg mit irgendeinem Lande verwickeln wollen.

„Wie Sie sehen, habe ich die Erziehungstätigkeit in Ekel aufgegeben, weil dieselbe in die Hände von Frauen oder weibischen Personen gefallen ist, die die heranwachsende Generation zu Idealen aufziehen, mit denen ich keine Sympathie habe. Diese Tendenzen haben ihren nahezu vollständigen Ausdruck in der Politik „Frieden um jeden Preis“ unseres Schulmeisters-Präsidenten erhalten. Ein intelligenter Mexikaner hat neulich in meiner Gegenwart gesagt: „Wir haben eure Mitbürger ermordet, wir haben eure Weiber geschändet, euren Besitz konfisziert, euer Vieh gestohlen, und alles getan, was möglich war, um zu sehen, ob irgendwelcher Kampfmut in euch stecke, aber ihr seid zu furchtsam und kleinmütig, um das zu ahnden.“ Ich vermag nicht einzusehen, warum irgend etwas darauf ankommen soll, ob die Sympathien einer solchen Nation für oder gegen Sie sind. Es ist völlig sicher, daß unsere Bundesregierung, gestützt von der großen Majorität unseres Volks, auf keine feindselige Handlung reagieren wird, es sei denn eine direkte Invasion. Sie sind nicht sowohl energisch für oder gegen England, sondern sie sind für „Frieden um jeden Preis“; denn es würde soundsoviel Geld und in Dollar und Cents umgerechnete Leben kosten, Krieg zu führen, und daher ist Krieg der größte aller denkbaren Schrecken, mit dem verglichen der Verlust der nationalen Ehre eine Bagatelle ist. Das ist das Ziel, zu dem die pazifistische Propaganda uns hinführt. Da

ich für eine kräftige nationale Politik eintrete und des Glaubens bin, daß nichts uns so sicher zu nationaler Degeneration und nationalem Verfall führt als Präsident Wilsons Haltung furchtsamer Unterwürfigkeit gegen England oder jedes andere Land, und da ich sehe, daß er von der Masse meiner Landsleute in so überwältigendem Maße unterstützt wird, empfinde ich wie Talbot in Schillers Jungfrau:

Unsinn, du siegst und ich muß untergehn;
Mit der Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens.

„Ich fühle mich erniedrigt und angeekelt, und bin nicht länger in Sympathie mit meiner Umgebung. Wenn ich nicht hier gefesselt wäre, würde ich auswandern.

„Aus der Tiefe meines Herzens bin ich stolz auf das Schauspiel, welches Deutschland in diesem Kriege gewährt. Ein solches Volk kann und darf nicht besiegt werden. Seine Niederlage würde den Umsturz alles dessen bedeuten, was in der modernen Kultur wertvoll und dauernd ist. Ich rühme mich ihrer Erfolge und Leistungen, und weiß, daß sie schließlich den Sieg erfechten werden. Ich wünsche, ich könnte an ihrer Seite kämpfen und sagen, ihr großer Kaiser sei auch der meine.“

Der Verfasser hat vollkommen recht. Mir hat denn auch sowohl bei meinen früheren Aufsätzen wie bei dieser Schrift jeder Gedanke daran fern gelegen, die Meinung Amerikas zu beeinflussen oder zu bekehren — diese Illusion habe ich seit dem vorigen Herbste vollständig verloren, als die wahre Gesinnung

Amerikas so drastisch zutage trat. Mir kommt es lediglich darauf an, unser Volk aufzuklären und auf seine Haltung in Gegenwart und Zukunft einzuwirken: und ich vertraue, daß unser gesamtes Volk und auch unsere Regierung jetzt die Ueberzeugung gewonnen hat und festhält, daß es uns gänzlich gleichgültig sein kann und sein muß, wie man in Amerika über uns denkt.

Eduard Meyer.

(Abgeschlossen am 20. Mai 1915.)

Nachträglich erwähne ich noch, daß soeben ein Werk von Prof. Burgeß erschienen ist: ‚The European War of 1914: Its Causes, Purposes and Probable Results, Chicago 1915, in dem er die ein Jahrzehnt hindurch skrupellos verfolgte Politik Englands, welche den Krieg herbeigeführt hat, eingehend an der Hand der Dokumente darlegt und nachdrücklich für Deutschland und seine Kultur eintritt.

Eine amerikanische Charakteristik der englischen Presse

(The English Yellow Press.)

von

T h o m a s C. H a l l,
Professor der christlichen Ethik am
Union Theological Seminary in New York.

Aus der „New York Sun“ vom 17. Januar 1915.

Wenn man den Amerikanern sagt, daß sie über den Weltkrieg falsch unterrichtet sind, so nehmen sie das übel auf. Warum aber sehen sie sich ihre bisherigen Nachrichten nicht genauer im Lichte der neuesten Ereignisse an? Wollen sie wirklich allen Ernstes behaupten, sie glaubten, daß „der Deutsche Kaiser den Krieg anstiftete“, daß „der Kronprinz ihn dazu zwang“, daß „Liebknecht mit 600 Sozialdemokraten in den Straßen Berlins erschossen wurde“, daß „die russische Dampfwalze in sechs Wochen in Berlin sein wird“, daß „Deutschland nur ein historischer Name ist“, daß „die belgischen Kinder an beiden Händen verstümmelt herumlaufen“, daß „der Kronprinz getötet, der Kaiser verrückt ist“, daß „Breslau eingenommen und Krakau eingeäschert“ ist? Dennoch

haben sie alle diese Unwahrheiten und noch tausend andere mit geschmeidiger Unterwürfigkeit aus den Händen einer Londoner Presse angenommen, deren unerhörte Unlauterkeit und unbegrenzte Fähigkeit zum Lügen und Aufschneiden eine der beschämendsten Errungenschaften in dieser neuen, traurigen Epoche englischer Geschichte ist.

In Kanada und England sind die deutschen Zeitungen verboten. In Deutschland hingegen konnte ich englische, französische und holländische Zeitungen lesen und sie meinen deutschen Freunden ungehindert mitteilen. Eine falsche Berichterstattung oder ein ernstliches Verschweigen von Rückzügen und Schlappen habe ich in keinem der offiziellen deutschen Telegramme zu vermerken gehabt. Haben die ernsthaft Gesinnten unter den Amerikanern dasselbe Zutrauen zu „Petrograd“ oder „Paris Special“ oder den Londoner „Colonial Dope“ (Wagenschmiere), wie die englischen Depeschen in den Londoner Klubs genannt werden? Wenn ein gewissenhafter Amerikaner sich die Mühe geben wollte, die „Berliner Berichte“, wie wir sie empfangen, mit den wirklichen offiziellen Angaben zu vergleichen, wie die deutschen Blätter sie veröffentlichen, so wird er in der Wiedergabe eine Nachlässigkeit, wenn nicht schlimmeres finden, und zugleich die Behauptung bestätigt sehen, daß wir die Tatsachen nicht kennen. Wenn man uns bis jetzt auf so arge Weise über Dinge, die unter unseren eigenen Augen vorgehen, falsch unterrichtet hat, wenn unsere Londoner Quellen uns wissentlich und absichtlich mit Lügen gefüttert haben, warum sollte es dann nicht möglich sein, daß die Bedeutung und der innere Zu-

sammenhang dieses Weltkrieges uns in eben so falschem Lichte dargestellt worden sind? Unsere Ansichten und Fakta stammen aus derselben unreinen Quelle.

So wird uns zum Beispiel tagtäglich erklärt, daß Deutschland der angreifende Teil war, und zur Aufrechterhaltung dieser Behauptung werden Blaubücher, Gelbbücher und Weißbücher zitiert, obgleich sie wohl selten gründlich studiert werden. Aber die offiziellen Dokumente sind eigens abgefaßt, diese Anklage zu begründen. Eine zum Teil wissentlich falsche, teils fehlerhafte Uebersetzung entstellt sie alle, und in dem ersten, meist benutzten Abdruck des englischen Weißbuchs sind einige Daten verkehrt angegeben, was wie ein absichtlicher Betrug aussieht und eine der am meisten gelesenen Analysen desselben irre geführt hat. Diese Bücher versuchen nicht einmal, alle Dokumente zu bringen, und setzen tatsächlich erst am Ende eines zehnjährigen diplomatischen Kampfes ein.

Was man auch von Oesterreich sagen mag, sicher ist — und die Geschichte wird diese Behauptung aufrechterhalten —, daß Deutschland damals den Krieg weder erwartet, noch gewünscht, noch verursacht hat. Zehn Jahre lang hatte Deutschland sich durch diplomatische Wirren hindurchgearbeitet, um von sich und Oesterreich die versteckten Angriffe militärischer Kreise in Frankreich, Rußland, England und Belgien abzuwehren. Deutschlands auswärtige Diplomatie war nicht gut bedient, und die Deutschen waren sich dessen wohl bewußt. Aber man hoffte, daß die gefährliche Krise glücklich überstanden sei, und atmete in diesem Gefühle froh und dankbar auf. Herr André Tar-

dieu sagt in seinem Buche „La France et les Alliances“ (1908) auf Seite 194: „Wenn Frankreich gewollt hätte, würde England im Jahre 1905 Krieg gemacht haben, da es in Deutschlands Erfolg einen neuen Grund sah, um in Gemeinschaft mit uns auf die Herstellung des europäischen Gleichgewichts hinzuwirken.“ Und M. Tardieu macht gar kein Hehl daraus, daß dies Bündnis gegen Deutschland auf verletzte Eitelkeit zurückzuführen sei: bei Frankreich wegen der Niederlage von Sedan, bei Rußland, weil es von Japan in der Mandschurei und von Oesterreich auf dem Felde der Diplomatie geschlagen war, und bei England wegen der Uebermacht der Deutschen auf kommerziellem Gebiete. Hierzu gesellte sich die Eitelkeit der Könige von Serbien und Belgien, welche die Rolle von Weltmächten spielen wollten, und so wurde der Krieg möglich.

Dieselbe Londoner Presse hat uns mit der „preußischen Oligarchie“ in den Ohren gelegen. Es gibt keine preußische Oligarchie. Eine starke preußische Aristokratie ist vorhanden, deren Einfluß jedoch ständig im Abnehmen begriffen ist, wie die Geschichte des Reichstags zur Genüge bezeugt; und ihre Macht wird noch mehr geschwächt werden, wenn das Versprechen der Regierung gesetzlich in Kraft tritt, wonach das Dreiklassensystem des Wahlrechts in Preußen für den Landtag aufgehoben werden soll. Zum Fundament des Deutschen Reiches gehört das allgemeine Stimmrecht, und die deutschen Städte sind unabhängiger und demokratischer als New York, auch bei weitem besser, billiger und gerechter verwaltet. Preußen ist wirklich nur

einer der Bundesstaaten und steht als solcher mit Bayern, Württemberg, Sachsen unter einer Konstitution und einem Bundesrat, wie die Vereinigten Staaten auch, und der Kaiser hat in mancher Beziehung weniger Macht als unser Präsident. Die Herrscher der Bundesstaaten sind seine Verbündeten und nicht seine Vasallen. Es ist krasse, nicht zu entschuldigende Ignoranz, von einer Oligarchie in Deutschland zu sprechen.

Nicht der Militarismus, sondern die deutsche Tüchtigkeit ist in London so unbeliebt. Lord Roberts war und Lord Kitchener ist ein viel größerer Militarist als Bernhardi je gewesen ist. Würde England seine Flotte aufgeben und Rußland und Frankreich ihre Heere, wenn Deutschland dem „Militarismus" entsagte? Rußland hat Frankreich die dreijährige Dienstzeit aufgenötigt, und Frankreich hat darauf bestanden, daß Rußland sein Heer auf 8 Millionen erhöhe und seine Flotte neu organisiere als Bedingung der „friedlichen Allianz". Und England hat den „zwei-Mächte-Etat" für seine Flotte. Das sind nette Friedensengel, um mit frommem Augenaufschlag von dem deutschen Militarismus zu sprechen!

Wie viele von denen, die mit Abscheu von Bernhardi oder Treitschke sprechen, haben diese beiden wirklich gelesen und wissen, was sie eigentlich bedeuten? Zwar sind sie nicht von der bei uns eingewurzelten Huldigung durchdrungen, „welche unsere Laster der Tugend leisten", aber jede von ihnen ausgesprochene Ansicht über Macht und Krieg kann durch hundert Zitate aus englischen und amerikanischen Quellen belegt werden, einschließlich solcher Friedensapostel wie Roo-

sevelt, Dr. Lyman Abbott und Lord Roberts. Beide Männer aber wußten genau, was sie wollten, und sie machen keinen Versuch, die heidnische Welt, welche uns umgibt, für eine von christlichen Grundsätzen regierte auszugeben.

Kann ein vernünftiger Amerikaner geduldig zuhören, wenn die Londoner Presse uns belehrt, das deutsche Heer sei eine „Horde von Barbaren“, dieses Heer, welches aus der Blüte deutscher Manneskraft besteht, in welchem weltberühmte Professoren als Gemeine und Unteroffiziere dienen, und in dem weder Ungebildetheit noch Ausschweifung zu finden ist? Wie steht es mit dem Heere von Turkos, Sikhs, dem Auswurf des Londoner Pöbels, Gurkhas, Kosaken, Tataren vom Amurfluß, Japanesen, Tunesischen Arabern und Negern aus der Sahara? Und die Weltkultur soll von dem Siege der ungebildeten russischen Bauern unter dem Oberbefehl einer korrupten, anmaßenden und brutalen Autokratie abhängen, deren Führer der Großfürst Nikolai Nikolajewitsch ist?

Oh, aber Belgien — dieses unschuldig leidende Land! Und die gebrochenen Verträge! Deutschland hat keinen Vertrag gebrochen, der irgendwie unwiderruflich bindend war. Denn die Bedingungen, auf denen der Vertrag von 1839 mit Preußen beruhte, waren gänzlich anders geworden, und England hat das auch im Jahre 1870 anerkannt. Ueberdies war Belgien nicht neutral. Es hatte sich in einseitige, geheime militärische Verabredungen eingelassen, welche Deutschland von jeglicher moralischen Verpflichtung entbanden; nur die für jedes neutrale Land geltenden Rechte mußte

Deutschland innehalten, und es versprach, Belgien unversehrt wiederherzustellen und eine Entschädigung für allen zugefügten Schaden zu zahlen. Genau dieselbe Haltung hat England in der Delagoa-Bay angenommen, als es durch ein Land marschierte, dessen Neutralität es selbst garantiert hatte, um den Buren in den Rücken zu fallen. Und ebenso hat Japan, um Tsingtau hinterrücks anzugreifen, sich einen Weg durch das neutrale China erzwungen, dessen Neutralität es wiederholt garantiert hatte. Der „cant" und die Heuchelei der Londoner Presse ist widerlich. Wie hat England das neutrale Aegypten behandelt? Wie hat es seine feierlichen, wieder und wieder gegebenen Versprechen gehalten, das Land zu räumen? Es ist ekelhafter „cant", Deutschland eines Verhaltens wegen zu tadeln, das jedes Land befolgt hätte, wenn die nationale Sicherheit es verlangte. Daß Belgien so schrecklich gelitten hat, ist Englands Schuld. England hätte darüber wachen können, daß die von Deutschland angebotene Garantie für Belgiens unverletzliche Autonomie und für Schadenersatz ausgeführt wurde. Belgien hätte sich retten können, wenn es die Friedens- und Entschädigungs-Bedingungen Deutschlands nach dem Fall von Lüttich und Namur angenommen hätte. England hätte wissen müssen, daß es nicht imstande war, den versprochenen Schutz zu gewähren. So trägt England die Schuld an Belgiens zerstörtem nationalen Leben, und der Fluch gar manches einsichtigen Belgiers hat es bereits getroffen.

Zweifelsohne hat Bernard Shaw selbst unwissenden, engbegrenzten und das Leben bequem nehmenden

Amerikanern die Augen geöffnet über Englands Heuchelei, wenn es einen hochmoralischen Beweggrund für den Krieg mit Deutschland vorschützt. England konnte mit Fug und Recht verlangen, Deutschland nicht an der gegenüberliegenden Küste zu sehen. Warum hat es das nicht einfach gesagt, anstatt alles „cant'"s? Seine wirklichen Interessen liegen allerdings noch tiefer. Dieser Krieg sollte einen kommerziellen Nebenbuhler vernichten, und „Made in Germany" ist die wahre Ursache von Englands Haltung. Warum gibt es das nicht offen zu, und gewinnt auf diese Weise seine Achtung vor sich selbst zurück?

Wie steht es aber mit Oesterreichs kategorischer Note und mit der kurzen Frist, die sie stellte? Hätte Oesterreich gewartet, so hätte die Diplomatie ganz gewiß die Sache begleichen können! Vielleicht! Aber gerade das konnte Oesterreich nicht erlauben. Seine europäische Stellung hing davon ab, daß das schändliche Verbrechen, welches an seinem Herrscherhause begangen worden war, schnell und gründlich bestraft wurde. Wir Amerikaner sind bei einem viel geringeren Anlaß mit weit größerer Strenge und Schärfe gegen Mexiko vorgegangen. Wir rächten eine Beleidigung unserer Matrosen durch die Entsendung einer Flotte und die Einnahme einer Stadt. Was wäre wohl geschehen, wenn etwa die Mexikaner unsern Präsidenten ermordet hätten?

Uebrigens hatte Rußland absolut kein materielles Interesse in Serbien zu wahren, das Oesterreich nicht zu wahren garantiert hätte. Oester-

reich hat weder Land noch irgendeine Beschränkung der Herrschermacht verlangt. Tatsache ist, daß Serbien und Belgien nicht die Ursache, sondern bloß die Gelegenheit zum Krieg lieferten. Die Ursache liegt in der Aggression Rußlands oder vielmehr der raubgierigen russischen Autokratie. Ihre Pläne treten ohne Heuchelei zutage. Offen hat sie Krieg auf Krieg geführt, um einen eisfreien Hafen zu gewinnen, und Oesterreich war ihr im Süden nach dem Balkan ebenso im Wege, wie Japan den Zugang nach dem Osten über die Mandschurei und Korea versperrte. Dieses ehrgeizige Streben der russischen Autokratie, gepaart mit der verletzten Eitelkeit Frankreichs, hat England die Gelegenheit gegeben, seine althergebrachte Politik wieder aufleben zu lassen, die alle Nebenbuhler auf See bekämpft.

Mit Recht trachtet Deutschland danach, eine „Weltmacht“ zu sein; aber nur Ignoranz oder schlimmeres als das kann dieses Wort mit „world dominion“ übersetzen. Vor 1870 war Deutschland eigentlich noch keine Weltmacht; seitdem ist es eine der ersten Weltmächte geworden. Es verlangt nur seinen rechtmäßigen Platz in der wirtschaftlichen und geistigen Entwicklung der Welt und war ganz zufrieden mit seinen in Frieden errungenen Fortschritten; aber seine im Verhältnis zu Deutschland weniger leistungsfähigen Feinde ließen das nicht zu. Das ist die wahre Ursache des Krieges. Ein blühendes, zufriedenes Volk von 67 Millionen fordert nicht leichtsinnig die ganze Welt des Westens zum Kampf heraus. Für Deutschland kann nichts von dem, was es möglicherweise ge-

winnen kann, seine unvermeidlichen Verluste aufwiegen.

Hat England Belgien beschützt? Hat Rußland die Selbständigkeit und Würde Serbiens gewahrt? Wenn dem so ist, dann würden wir alle uns sicher bedanken, auf die Weise beschützt zu werden. Wenn Rußland und England in Wahrheit nur die hohe altruistische Mission durchführen wollten, die schwächeren Staaten zu beschützen, so hätten sie ihr Ziel leichter erreichen können und ohne die beschützten Staaten so zu schädigen. Gesetzt den Fall, der Dreiverband wäre jetzt siegreich, so würden Serbien und Belgien als die demütigen Vasallenstaaten Rußlands und Englands aus dem Kriege hervorgehen, denn selbst Frankreich wird mindestens auf eine Generation hinaus zu geschwächt sein, um allein die Rolle einer Großmacht spielen zu können.

Lord Beaconsfield soll von Gladstone gesagt haben, daß er Politik immer mit im Aermel versteckten falschen Karten gespielt habe und noch dazu fest davon überzeugt gewesen sei, der heilige Geist habe ihm diese geliefert. Ohne ein frommes Gebet gen Himmel und einen edlen moralischen Vorwand auf den Lippen konnte England weder Hollands Flotte noch Frankreichs Handel und Kolonien, noch die Gold- und Diamantgruben der Buren nehmen. Und so ersieht es heute seinen Vorteil Deutschland gegenüber, während dieses Reich sich gegen Rußland und Frankreich verteidigt, und das fromme England sucht sich feierlichst einzureden, daß die Gurkhas sich in Pots-

dam sonnen müssen, um das liebe Deutschland von Nietzsche und dem Militarismus zu befreien. Das leichtgläubige amerikanische Volk ist damit angeführt worden, aber England kann Gott und die Geschichte der Zukunft nicht hinters Licht führen.

Wie hat das politische England sich den Vereinigten Staaten gegenüber benommen? England hat zwei Seiten. Die eine ist das England, welches wir lieben, das England der Dichter und Maler mit seinen der ganzen Menschheit geleisteten Diensten auf religiösem und demokratischem Gebiete. Aber wir kennen leider noch ein anderes England, jenes England, welches uns zur Rebellion zwang, weil es uns den Speditionshandel nach Westindien nicht überlassen wollte. Jenes England, das uns den Krieg von 1812 aufzwang und Washington in Brand steckte, weil es unsere ihm an Schnelligkeit überlegenen Schiffe fürchtete. Jenes England, das Handelsschiffe ausrüstete, um unserem Handel aufzulauern, während die Nord- und Südstaaten sich gegenseitig befehdeten, jenes England, welches selbst unter eines Gladstones Führung den Sieg der Sklaverei und die Auflösung der Union erhoffte, weil es den starken Rivalen jenseits der See fürchtete. Dieses selbige England hat unter Sir Edward Grey die englische, in provinzieller Blindheit lebende Mittelklasse zum Haß gegen Deutschland und zur Liebe Rußlands und Japans im Namen der Freiheit und Kultur aufgestachelt! Die verächtliche Furcht und unglückselige Kurzsichtigkeit dieses zweiten Englands werden es eines Tages ins Verderben führen, und das wäre ein Verlust für die ganze Welt.

Frankreich und England haben beide die Vereinigten Staaten angegriffen. Beide haben es versucht, die kritischen Momente in unserer Geschichte zu benutzen, um uns einen tödlichen Stoß beizubringen. Frankreich träumte von einem mexikanischen Nebenbuhler für uns. Deutschland allein ist unser beständiger Freund gewesen. Wie viele Tausende von Deutschen, verglichen mit den paar Engländern, marschierten in der Nordarmee? England hat hessische Söldner gedungen, um gegen uns zu kämpfen, aber Friedrich der Große schickte uns den Retter in Baron von Steuben. Heutzutage gibt es keine friedlichere und nützlichere Klasse in unserer Staatengemeinschaft, als die Bürger deutschen Blutes. Und dennoch will eine schmutzige Londoner Presse uns glauben machen, daß das am besten organisierte, gebildetste Volk Europas mit seiner Liebe für Kunst und Musik aus brutalen Barbaren, schamlosen Vandalen und raubgierigen Hunnen bestehe. Wäre die Lage nicht so schmachvoll und gefährlich, so könnte man das mit einem verächtlichen Lächeln übersehen; aber die Lage ist vielmehr sehr gefährlich. Man hat uns so beständig mit Lügen gespeist, daß wir gar nicht bedenken, Deutschland könne siegreich aus dem Kampf hervorgehen. Dann kann eine schwer beleidigte, stolze und einige deutsche Partei mit Irlands Hilfe die skandinavischen, polnischen und österreichisch-ungarischen Stimmen zu einer anti-englischen und anti-japanischen Bewegung vereinigen, deren Ergebnis nicht vorherzusagen ist. Diese Stimmen (insgeheim von der katholischen Kirche eifrig unterstützt) repräsentieren minde-

stens 25 Millionen, und werden alle Zeit schwer in die Wagschale fallen. Deutschland kann jetzt kaum mehr vernichtet werden. Ein sachkundiger Gewährsmann sagt, es würde ein Heer von fünf Millionen erfordern, um den fünften Teil Frankreichs und ganz Belgien den Deutschen wieder zu entreißen, und zwei bis drei Jahre würden mindestens darüber vergehen. Deutschland kann nicht ausgehungert werden. Sowohl Deutschland wie Oesterreich-Ungarn können sich selbst erhalten und haben außerdem Holland, Norwegen, Schweden, Italien, Belgien und einen Teil Frankreichs als Rückhalt. Deutschland kann sieben bis zehn Jahre lang durchhalten — kann Rußland das oder Frankreich?

Wohin hat der „Militarismus" die britische Zensur geführt? Was hat England aufzuweisen, das der lauten Prahlerei Churchills und Lloyd Georges entspräche? Was werden vernünftige Engländer zu alledem sagen, wenn der Druck des Krieges vorbei ist und sie sich frei aussprechen können? Und werden wir Amerikaner nicht durch das, was sie dann zugeben müssen, beschämt werden, Zugeständnisse, die schon jetzt tatsächlich in viel größerem Umfange vorhanden sind, als eine Londoner Zensur es zugeben will. Alsdann werden wir erkennen, daß wir England fast übertroffen haben in gemeiner Verleumdung eines der besten Elemente in unserem Leben, ja in dem Leben der ganzen Welt.

Eine Stimme für Deutschland aus England.

Als eine der sehr vereinzelt dastehenden mutigen Aeußerungen der beginnenden Umstimmung, welche die öffentliche Meinung in England jetzt erfährt, sei hier der Hauptteil eines Briefes wiedergegeben, den der Oxforder Professor Conybeare an einen deutschen Freund in Amerika geschrieben hat mit der Erlaubnis, ihn zu veröffentlichen. Er ist in der deutschfreundlichen Wochenschrift „The Vital Issue“ (New York) am 17. April abgedruckt. Der Verfasser ist ein hochangesehener Gelehrter, und unter anderem Ehrendoktor der Universität Gießen. Seine Arbeiten bewegen sich vorwiegend auf dem Gebiete der Kirchengeschichte der ersten Jahrhunderte und der altchristlichen Literatur, wobei ihm seine gründliche Kenntnis des Armenischen zu Hilfe kommt. Von seinen Werken seien u. a. „Die römisch-katholische Kirche in der internationalen Politik“ und „Die Geschichtlichkeit Christi“ genannt. „Im August, September und Oktober,“ sagt er in seinem Brief, „fühlte ich mich so überzeugt, daß England alles Recht und Deutschland alles Unrecht auf seiner Seite habe, daß ich mir kaum die Mühe gab, die diplomatischen Dokumente in den

englischen, deutschen, französischen und russischen Büchern zu lesen. Zu Anfang Oktober wurde meine Aufmerksamkeit zuerst auf die Korrespondenz des Kaisers mit dem Zaren gelenkt, und ich erkannte, daß er einen ehrlichen Versuch, den Frieden zu erhalten, in den Tagen vom 28. bis 31. Juli gemacht hatte; Sie haben vielleicht gesehen, daß ich das in meinem Aufsatz in der „Nation" (New York) anerkannt habe. Ich bin nicht der Mann, wenn er klar ein Moment erkennt, das zugunsten des Feindes spricht, das zu vertuschen." Seitdem ist er durch eingehendes Studium der Vorgeschichte des Krieges zu dem Ergebnis gekommen, daß Sir Edward Grey die Schuld an der ganzen verhängnisvollen Entwicklung trägt. Wir geben im folgenden eine Uebersetzung des Hauptteils seiner Ausführungen, mit Weglassung einiger unwesentlichen Einzelheiten:

„Sir Edward Grey hatte hinter unserem Rücken unsere Flotte, unsere einzige ernstlich in Betracht kommende Waffe, b e d i n g u n g s l o s an Frankreich verpfändet. Nur Asquith und vielleicht zwei oder drei andere Kabinettsmitglieder wußten um dieses Geheimnis. Das Volk wußte zwar von der Tripel-Entente, aber niemand ahnte, daß Greys Diplomatie uns keine Wahl im Kampfe gelassen hatte, und daß wir ebenso sehr wie Frankreich an Rußland gekettet waren.

„Als die Krise am 24. Juli begann, machten sich Sazonof und Cambon sofort daran, Grey in „vollkommene Solidarität" mit Rußland und Frankreich in dem kommenden Konflikt zu ziehen. Hätte Grey den Rat Buchanans, unseres Gesandten in Rußland,

befolgt, so würden wir nicht in den Krieg gegangen sein. Denn dieser hatte Sazonof geradeaus erklärt, „daß Englands Interessen nicht in Serbien lägen, und daß die öffentliche Meinung in Britannien nie einen Krieg dieses Landes wegen billigen würde". Anstatt bei dieser vernünftigen Ansicht zu bleiben, die von der Majorität unseres Kabinetts, unseres Parlaments und unserer Wählerschaft geteilt wurde, hat Grey sich gemüßigt gesehen, Sazonof zu folgen, der ihn schon lange am Gängelband führte. Ich glaube ja, daß Grey eigentlich den Frieden wollte, aber Sazonof machte ihn glauben, daß Deutschland sich zurückziehen würde, wenn er Lichnowsky[1]) versicherte (wie er es am 29. Juli getan hat, siehe englisches Blaubuch 89), England würde Frankreich und Rußland im Kriegsfalle beistehen. Der dumme Esel (sic!) sah nicht ein, daß Sazonof, wenn er erst einmal der englischen Unterstützung, des englischen Geldes und der englischen Flotte sicher sei, mit Volldampf vorangehen würde, um den Kaiser zur Kriegserklärung zu reizen. So arbeitete Grey, anstatt, wie er glaubte, den Frieden zu sichern, geradeswegs auf den Krieg los.

Deutschland war ganz bereit, gegebenenfalls gegen Frankreich und Rußland zu kämpfen, aber uns wollte es nicht gegen sich haben. Deshalb ließ Bethmann Hollweg, sobald er am 29. Juli von der feindlichen Haltung Greys gegen Lichnowsky (siehe Blaubuch 89) gehört hatte, in aller Eile Goschen (den englischen

---

[1]) Fürst Lichnowsky war bekanntlich der deutsche Botschafter in London.

Botschafter in Berlin) um 11 Uhr abends zu sich rufen, um Anerbietungen wegen unserer Neutralität zu machen (Blaubuch 85). Noch in derselben Nacht um zwei Uhr veranlaßte er eine Besprechung mit Sazonof (Blaubuch 97). Daß der Graf Pourtalès, der deutsche Botschafter in Petersburg, ein Mann, den ich nach allem, was ich über ihn gelesen habe, sehr gern kennen lernen möchte, in diesem Interview „gänzlich zusammenbrach“ und „Sazonof beschwor, einen Vorschlag zu machen, den er als letzte Hoffnung der deutschen Regierung telegraphieren könne“, beweist, wie sehr Deutschland daran gelegen war, damals den Frieden zu erhalten. Aber Sazonof wußte schon durch Paul Cambon, den französischen Botschafter in London, von Greys tatsächlichem Ultimatum (Blaubuch 89) an Lichnowsky und blieb unerbittlich. Je mehr Deutschland nachgab, um so herausfordernder und anmaßender wurde er.

„Deutschlands einziges Ziel war nun, einen Krieg zu vermeiden, an welchem England sich so gut wie sicher beteiligen würde, da es durch seine geheime Abmachung mit Frankreich „hineingezogen wurde“, um Greys eigenen Ausdruck zu gebrauchen. Deshalb nahm Deutschland alle Bedingungen Sazonofs an und drängte Oesterreich, ein gleiches zu tun.

„Sazonof (Blaubuch 133) gibt selbst gegen de Etter (einen Beamten der russischen Botschaft in London) zu, daß Oesterreich seine Bedingungen angenommen habe, und zwar schon, als er gegen Deutschland mobil machte, was, wie ich glaube, mit der bestimmten Ab-

sicht geschehen ist, den Kaiser zum Kriege aufzureizen. Das ist ihm ja auch mit Hilfe der Kriegspartei in Berlin gelungen.

„Inzwischen hatte Grey eine schwere Zeit mit dem Kabinett zu bestehen, dessen Majorität sich durchaus weigerte, wegen Serbien mit Deutschland Krieg anzufangen, und lieber Greys Flotten-Abmachungen mit Frankreich (deren sofortige Erfüllung der französische Botschafter Cambon am 30. Juli von Grey verlangte, siehe Blaubuch 105) über den Haufen werfen wollte. Grey drohte mit seinem Rücktritt; aber am 31. Juli ließ er sich bewegen, im Amte zu bleiben, bis Deutschland seine Stellungnahme zur belgischen Neutralität erklärt habe, worüber der deutsche Reichskanzler sich am 29. Juli (Blaubuch 85) zweideutig ausgesprochen hatte. Wenn Bethmann Hollweg wirklich befürchtete, daß Frankreich die belgische Neutralität verletzen würde, hätte er von uns eine Versicherung fordern sollen, daß wir Belgien vi et armis gegen Frankreich verteidigen würden. Diese Zusicherung hätten wir nicht verweigern können. Die belgische Neutralität war der Punkt, um den sich für die Majorität des britischen Kabinetts alles drehte, und nur wenn ein großes Volk wie Deutschland sich eines Völkerrechtsbruchs einem kleinen Volke gegenüber schuldig machte, konnte man in England auf Krieg rechnen. Aber niemand in England wußte darum, daß Deutschland sich bereits erboten hatte, die belgische Neutralität zu achten. So befragte der Botschafter Goschen in Berlin am Nachmittag des 31. Juli den Staatssekretär von Jagow wegen Belgiens; dieser konnte keine Antwort

geben, ohne vorher mit dem Kaiser und Kanzler Rücksprache genommen zu haben. Der Kaiser, noch immer bemüht, den Frieden zu wahren, ließ dem deutschen Botschafter in London, Lichnowsky, weitgehende Anerbietungen machen, nämlich daß Deutschland Belgiens Neutralität achten und Frankreich sowie die französischen Kolonien intakt lassen wolle, falls England sich neutral verhielte. Nach einer Sitzung unseres Kabinetts am Morgen des 1. August sollte Grey Lichnowsky die Antwortnote übergeben .... In unserm Blaubuch Nr. 123 kann man Greys eigenen Bericht über sein Gespräch mit Lichnowsky lesen. Am 1. August, etwa um halb zwei Uhr nachmittags, versicherte Lichnowsky, daß Deutschland Belgiens Neutralität achten und Frankreich sowie dessen Kolonien intakt lassen wolle, falls England neutral bliebe. Grey hätte hierauf sagen können, daß er unsre Neutralität nicht gegen Deutschlands Wahrung der belgischen Neutralität austauschen könne, indem es auf alle Fälle Deutschlands Pflicht sei, dieselbe zu wahren. Offenbar hatte Grey keine Anerbietungen erwartet, und als Lichnowsky noch obendrein die Angabe der Bedingungen forderte, unter welchen England neutral bleiben würde, da schlug Grey alles ab unter dem Vorwand, daß er freie Hand behalten müsse (siehe Nr. 123). Lichnowsky muß aus dieser Unterredung die Ueberzeugung gewonnen haben, daß Grey auf alle Fälle den Krieg wünsche. Unser Kabinett erwartete natürlich, daß Grey sofort etwaige Anzeichen eines Nachgebens von seiten Deutschlands berichten würde. Grey aber wußte, daß das Kabinett Lichnowskys Vorschläge

mit Freuden aufnehmen würde, und dann hätte er seine geheimen Verpflichtungen gegen Frankreich und Rußland nicht erfüllen können. Was tat er also? Er erwähnte nichts davon gegen seine Kollegen am 1. August, und als das Kabinett am Morgen des 2. August zusammenkam, verschwieg er Lichnowskys Vorschläge vor dem ganzen Kabinett, ebenso wie vor dem Unterhause am 3. August. Hierdurch hat er uns in den Krieg gestürzt und durch seine Machinationen uns, die wir mit Ausnahme einiger extremer Chauvinisten unter den Tories keinen Krieg mit Deutschland wollten, mit dem wir seit Agadir zum erstenmal in herzlichem Einvernehmen waren, überlistet. Bismarck hat im Jahre 1870 ein Telegramm abgeändert, um Louis Napoleon zu einer Kriegserklärung zu bewegen. Grey hat seinen Kollegen und dem Parlament absichtlich die von Lichnowsky gemachten Eröffnungen verheimlicht, welche sie sofort angenommen haben würden. An ihm lag es, daß in Belgien ein Blutbad angerichtet wurde, und meines Erachtens hat er viel verbrecherischer gehandelt als Bismarck. Der Krieg wütete in Belgien, und Wochen vergingen, ehe man etwas von der im Weißbuch 123 angeführten Unterhandlung erfuhr. Aber in der Sitzung des Parlaments am 27. August fragte Keir Hardie, welchem sie aufgefallen war, ob Grey Lichnowskys Vorschläge dem Kabinett vorgelegt und warum man sie nicht als Friedensunterlage mit Deutschland benutzt habe. Grey gab in seiner Antwort zu, daß er die Vorschläge damals verheimlicht habe, und entschuldigte sich damit, daß Lichnowsky de suo und ohne Autorität von Berlin

gesprochen habe. Er gab zu, daß Lichnowsky aufrichtig den Frieden gewünscht und deshalb diese Vorschläge gemacht habe, aber gleichzeitig erklärte er, daß Berlin im Hintergrund eben so aufrichtig auf den Krieg losgearbeitet habe. Und doch muß er gewußt haben, daß Lichnowsky auf Grund direkter Weisungen aus Berlin handelte, wie dessen drei Telegramme zur Genüge beweisen, welche über diese Unterredung am 1. August um 1,15, 5,30 und 8,30 Uhr nach Berlin geschickt wurden. Auch würde Grey, wenn er nicht gewußt hätte, daß Lichnowskys Vorschläge bindend für die deutsche Regierung seien, dieselben nicht sofort an Goschen telegraphiert haben, damit dieser nicht in der Sache unserm Auswärtigen Amt entgegen handle. Alle Antworten, die Grey am 27. August auf Keir Hardies Anfragen gab, waren also glatt erlogen, suppressio veri und suggestio falsi. Natürlich stimmte das gänzlich hinters Licht geführte Unterhaus ihm zu, aber über kurz oder lang werden sie ihn an den Galgen hängen. Ich bezweifle, ob selbst Asquith von diesem Verbrechen wußte, denn am 6. August begründete dieser alle seine Darlegungen nur auf die im Blaubuch 85 abgedruckte Depesche des Botschafters Goschen über seine Unterredung mit dem Reichskanzler am 29. Juli; aber wenn er wirklich Greys Mitschuldiger war, so wird er auch hängen müssen. Es kommt mir vor, als ob Lloyd George — ein biegsames Werkzeug in Greys Händen — Unrat zu wittern beginnt, denn er geht jetzt im Lande herum und versichert mit lauter Stimme, daß er und die englische Demokratie nie und nimmer für den Krieg gestimmt

haben würden, wenn der Eingriff in Belgien nicht geschehen wäre. Und das ist sicher wahr.

„Auf einem müssen wir bestehen: daß dieser verhängnisvolle Lügner Grey, der immer den Frieden im Munde führt und den Krieg im Herzen, abgesetzt wird. Wir können ihm und seinem Mitschuldigen Sazonof nicht die Friedensverhandlungen Englands anvertrauen."

In demselben Sinne hat Conybeare sich mehrfach in Vorträgen in Oxford geäußert, und er beabsichtigt, sie in einer Broschüre über Greys Politik weiter auszuführen. Auch sonst fehlt es nicht an derartigen Stimmen aus England: so hat sich bekanntlich Littleton, der Prinzipal der großen Schule in Eton, der angesehensten Schule Englands, die mit Vorliebe von den Söhnen der Aristokratie besucht wird, in ähnlichem Sinne ausgesprochen, sogar in einer Predigt, die er in Westminster Abbey gehalten hat.

Der britische Imperialismus im Gegensatz zum deutschen

von P. J. R.

(British versus German Imperialisem, New York 1915)

Rußland hat die Neutralität von Persien verletzt — Persien hat Protest erhoben. Es ist eine „kleine Nation", und die Verbündeten, sagt man, verfechten die Sache der kleinen Nationen. Ebenso liegt es mit der Heiligkeit der Verträge. England war verpflichtet, die persische Neutralität zu schützen, aber es hat bei Rußlands Handlung ruhig zugesehen. Aegypten ist eine „kleine Nation" — sein Khedive kämpft gegen England, weil es sein Versprechen gebrochen hat, Aegypten zu räumen.

Der große Napoleon hat einst erklärt, daß die Fälschung offizieller Berichte bei den Engländern häufiger als bei irgendeinem andern Volke vorkomme. Unsere Leser werden sich erinnern, wie, als im Frühjahr 1914 die englischen Truppen im Lager von Curragh in Irland den Gehorsam verweigerten, das offizielle Blaubuch darüber gefälscht war. Aber selbst aus der offiziellen britischen Korrespondenz über den Krieg haben wir die Unwahrheit der Behauptung ersehen können, daß England mit Deutschland wegen der Verletzung der belgischen Neutralität Krieg führe

— wir haben erwiesen, daß die Bekämpfung des Militarismus nicht die wahre Ursache ist. Nun wollen wir zeigen, aus welchem Grunde England in den Kampf geht.

Der Ursprung der Idee eines britischen Weltreichs.

Als Frankreich unter Jeanne d'Arcs Führung endgültig den Plan der normannischen Eroberer Englands durchkreuzte, sich des französischen Throns zu bemächtigen und ein von Paris aus regiertes Reich zu gründen, von dem England nur eine Provinz sein würde, da wurde zuerst die Idee eines Inselreichs von den Beherrschern Englands ins Auge gefaßt. Sie nahm erst unter der Regierung der Königin Elisabeth bestimmte Gestalt an, als die spanische Armada durch Sturm zugrunde ging und dieser günstige Zufall aus England eine starke Macht erstehen ließ und es mit dem Traum eines meerbeherrschenden Reichs erfüllte.

Seit der Zeit war die britische Politik diesem Ziele zugekehrt. Drei wesentliche Faktoren waren dabei zu bedenken: die Widerstandskraft Irlands mußte vernichtet werden, die Niederlande durften nicht länger einer großen Weltmacht angehören, noch durften sie selbst eine große Macht werden, und keine der kontinentalen Mächte durfte so stark werden, daß sie England den Vorrang hätte streitig machen können.

Das britische und das Deutsche Reich.

Vor einigen Jahren haben wir in Aufsätzen über Pitts Politik alle diese Dinge berührt. John

Mitchel sagt in seiner „Verteidigung der britischen Regierung in Irland“, daß die Politik, welche die Engländer in Irland befolgten, die einzig richtige war, wenn man die Existenz des sogenannten britischen Reichs als unbedingt notwendig für die Welt betrachte, und in seiner beißenden Ironie liegt eine unanfechtbare Wahrheit. In dem Sinne eines deutschen Reiches hat es nie ein britisches Reich gegeben und gibt es auch jetzt nicht. Es gibt ein unumschränkt herrschendes England, welchem Irland, Indien und Schottland untertan sind und das seine Kolonien in der ganzen Welt verbreitet hat, von denen aber keine eine Stimme in der Reichspolitik hat. Dies steht in direktem Gegensatz zum deutschen Reich, welches auf Einheit des Volkstums, Selbstregierung der Staaten und gemeinsamer Kontrolle der Reichspolitik durch die Bundesstaaten begründet ist. Es widerspricht der österreichisch-ungarischen Monarchie, welche auf der gemeinsamen Kontrolle der Reichs-Angelegenheiten durch die beiden Hauptstaaten beruht und den einzelnen Kronländern Selbstregierung und Verwaltung ihrer eigenen Angelegenheiten gewährt. In einigen Punkten hat es Aehnlichkeit mit dem französischen und russischen Reich, obgleich es auch hier wesentlich abweicht. Mit Rom und noch viel mehr mit Karthago kann man es vergleichen, aber dennoch ist es einzig in seiner Art. In der ganzen Geschichte der Zivilisation gibt es keine Parallele zu dem britischen Reich.

Wollte das deutsche Reich sich nach dem britischen Vorbild umformen, so müßten alle Königreiche, Fürstentümer, Großherzogtümer und Republiken

Deutschlands abgeschafft und ihre Parlamente aufgehoben werden. Dann müßte in Berlin ein Parlament gebildet werden, dessen beide Häuser Preußen durch große Stimmenmehrheit kontrollieren könnte. Die deutschen Kolonien über See dürften ihr eigenes Parlament, aber keine Stimme in der Reichspolitik haben; diese würde Preußen diktieren, und die Einkünfte des Reichs würden dazu dienen, das Ansehen und die Macht Preußens zu vermehren. Das würde eine Revolution bedeuten, wie sie kein Deutscher je geträumt hat und welche die Deutschen bis auf den Tod bekämpfen würden.

Aber wenn das britische Reich sich nach deutschem Muster umgestalten sollte, so würde niemand im Reich, mit Ausnahme vielleicht der Engländer selbst, sich dagegen auflehnen. Es würde bedeuten, daß England denselben Platz im britischen Reich einnähme wie Preußen im deutschen — Schottland und Irland würden wieder getrennte Königreiche innerhalb des Reiches sein, gerade wie Bayern und Sachsen es im deutschen Reich sind. Wales würde — was es jetzt dem Namen nach ist — ein Fürstentum werden, Indien würde eine selbständige Regierung erhalten, und die Abgeordneten von England, Irland, Schottland, Wales, Indien und vielleicht den Kolonien würden zu einem Bundesrat zusammentreten, welcher die Macht über Krieg und Frieden in Händen hätte.

Es liegt auf der Hand, daß in einem solchen neugeformten Reiche England der mächtigste Einzelstaat sein würde, wie Preußen es in Deutschland ist. Natürlich würde seine Stimme die größte in den An-

gelegenheiten des Reichs sein und sein Einfluß der stärkste, aber wie im deutschen Reich die vereinigten Stimmen von Bayern, Sachsen, Württemberg und den kleineren Staaten Preußen immer überstimmen können, so würde in diesem neuen britischen Reich der Einfluß von Irland, Schottland, Wales und den anderen Staaten im Notfall über England den Sieg davontragen können. Wie es kein über allen stehendes Preußen in Deutschland geben kann, so könnte es auch kein über allen stehendes England in solch einem Reiche geben.

Die Reichseinheit.

Aber der Gründung eines solchen Reiches stellen sich Hindernisse entgegen, welche bei Deutschland nicht vorhanden waren — noch andere Hindernisse als der Widerstand von England selbst. Deutschland ist geographisch ein einheitlicher Begriff und fast auch mit Bezug auf seine Bevölkerung. Mit Ausnahme des slawischen Elements (Polen) im Osten und einer geringen Anzahl Romanen (Franzosen) im Westen, ist Deutschland in der Rasse eins. Aber was mit bewußter oder unbewußter Ironie den offiziellen Titel „Vereinigtes Königreich“ trägt, ist in Rasse und Politik geschieden. Es gibt keine geographische und keine nationale Einheit im britischen Reich.

In mancher Beziehung war dasselbe Hindernis auch bei Oesterreich-Ungarn vorhanden. Die geographische Einheit war da, aber in ihrer Nationalität und Sprache war die Bevölkerung ganz verschieden. Oesterreich hat dies Problem gelöst, indem es die politische Kontrolle mit Ungarn teilte und den kleineren Kron-

ländern Selbstverwaltung gewährte. Hieraus geht hervor, daß der „Reichsbegriff" in London einerseits und in Berlin und Wien andrerseits von Grund aus verschieden ist. Im britischen Reich bedeutet der Imperialismus, wie er es immer getan hat, die absolute Macht Englands. Wenn ein Bayer für das Reich eintritt, so tritt er damit für Bayern selbst ein. Ebenso verhält sich der Ungar. Wenn aber ein Ire für das Reich eintritt, so tritt er damit für England ein.

Das deutsche Reich hat den Patriotismus, das britische Reich den Handel zum Fundament. Das Wort „Vaterland", welches die kleinen Eifersüchteleien der Preußen, Sachsen, Bayern und Württemberger auflöst, findet kein Echo im Herzen des Engländers. Das nationale Leben Englands ist erstorben — durch den Handelsgeist erstickt. Der Deutsche zieht in die Schlacht mit dem Liede:

Deutsche Frauen, deutsche Treue,
Deutscher Wein und deutscher Sang
Sollen in der Welt behalten
Ihren alten schönen Klang,
Uns zu edler Tat begeistern
Unser ganzes Leben lang.
Einigkeit und Recht und Freiheit
Für das deutsche Vaterland!
Deutschland, Deutschland, über alles.

Aber die englischen Soldaten sucht man mit frivolen Reimen aus dem Kabarett anzufeuern, und mit Ermahnungen, die „Hunnen" zu schlagen, damit der deutsche Handel in englische Hände übergehe.

Der Gründer des britischen Reichs.

Der Plan der Königin Elisabeth, an Stelle des verfallenden Spaniens ein Weltreich zu gründen, wurde von Cromwell mit erneutem Eifer aufgenommen, nachdem er der Monarchie in England ein Ende gemacht. Um die eine der beiden benachbarten Inseln zum Herren der Welt zu machen, mußte die andere unterdrückt werden. England allein konnte sich nicht zur Weltmacht erheben, so lange Irland feindlich war. Entweder mußte Irland ein ebenbürtiger Partner werden, oder es mußte untergehen. England war entschlossen, die Macht mit niemand zu teilen und daher Irland zu vernichten. Die Kriege unter Elisabeth und König Jakob mit den Neu-Besiedelungen der beschlagnahmten Grundbesitze in Irland hatten den Hauptzweck, Irland so zu schwächen, daß es seine Eigenart verlieren mußte und sich als ein Sklavenstaat seines Nachbars fühlen sollte. Cromwell hat diese Politik Irland gegenüber gründlich durchgeführt. Zu seiner Zeit hatte Spanien schon aufgehört, der wirkliche Gegner von Englands Streben nach Weltmacht zu sein. Holland und Frankreich waren jetzt die Mächte, die besiegt werden mußten. Und Irland mußte vernichtet werden. Mit einer Grausamkeit, die schlimmer war als die seiner Vorgänger, unterjochte er Irland und ging dann daran, Holland und Frankreich gegeneinander aufzuhetzen. Kein anderer Mann in der englischen Geschichte hat solch gewissenlose Kühnheit besessen. Ohne ihn wäre das britische Reich von heute eine Unmöglichkeit. Nicht weil er die Iren oder den Katholizismus haßte, schickte er die irischen Katholiken zur Hölle oder nach

Connaught — nicht aus purer Lust am Morde schlachtete er irische Männer, Frauen und Kinder — auch ließ er die Jünglinge und Jungfrauen Irlands nicht aus Haß in barbarische Sklaverei führen. Nein, er tat alles dies, weil es unbedingt nötig war, wenn eine neue Welt mit einem unumschränkt herrschenden England erstehen sollte. Oliver Cromwell war der Gründer des heutigen britischen Reiches. Wenn dies kein ungeheuerliches Gebilde ist, so war auch er kein Ungeheuer. Wenn es sich als ein Segen für die Welt erwiesen hat, so waren Cromwells Taten in Irland verzeihlich, weil das britische Reich, so wie wir es kennen, ohne sie nie hätte entstehen können.

Ob er ein Segen oder ein Fluch für England war, das zu beurteilen, bleibe den Engländern überlassen — ob ein England mit seinem nationalen Leben, das mit jener imperialistischen Vision nichts gemein hat, welche im Gelderwerb den Zweck und das Endziel menschlichen Lebens sieht, nicht ein besseres und edleres England wäre — das mögen die Engländer entscheiden. Für Irland war Cromwell ein Fluch, nicht weil er erbarmungsloser als seine Vorgänger im Lande hauste, sondern weil er Irland auf die Folter des britischen Reiches spannte.

Englands unentwegte Politik.

Mit Ausnahme des kurzen Interregnums der Stuarts, die mit allen ihren Lastern und Schwächen genug keltisches Gefühl hatten, um das Traumbild eines Weltreichs zu fürchten, worin Karthago und Rom mit Leib und Seele untergegangen waren, und durch

welches Spanien an Leib und Seele dahinsiechte, mit Ausnahme dieser kurzen Periode von Cromwells Tod (1658) bis zur vollen Besiegung Irlands durch Wilhelm III. und der Kapitulation von Limerick (1691), ist die englische Politik unentwegt Cromwells Politik gewesen, — nur daß sie je nach dem Charakter der verschiedenen Staatsmänner mit unterschiedlicher Einsicht mehr oder minder mutig durchgeführt wurde. Walpole, Chatham, North, Rockingham, Pitt, Canning, Melbourne, Palmerston, Disraeli, Gladstone, Balfour und Asquith, alle haben sie Cromwells Auffassung des Weltreichs sich zu eigen gemacht und seine Methoden im Prinzip befolgt bis auf den heutigen Tag.

Das Jahr 1782 und Pitt.

Obgleich dem Anscheine nach tot, überlebte Irland Cromwell, um abermals bei Aughrim (12. Juli 1691) zu fallen — und diesmal schien es endgültig. Aber obgleich die neuen Gesetze (alien laws) angeblich gegen die Religion und das Eigentum der alten einheimischen Rasse gerichtet waren, so schlossen sie zugleich jedes Aufleben wirtschaftlicher und politischer Macht in Irland in dem Maße aus, daß sie im Laufe einer Generation schwer auf der im Lande angesiedelten Minderzahl lasteten, welche England als Gefangenenwärter über die gefallene Nation gesetzt hatte. Die Wiedergeburt eines Widerstandes gegen englische Herrschaft in Irland ging von den Nachkommen der englischen Ansiedler aus und erreichte ihren Höhepunkt in der Freiwilligen-Agitation (Volunteer Movement) des Jahres 1782, welche zu einem unblutigen Siege des ganzen Volkes über

England führte. Wäre dieser Sieg von Dauer gewesen, so würde er das britische Reich auf ein Oesterreich-Ungarn ähnliches Fundament gestellt haben. Im Jahre 1782 erzwangen die „Volunteers“ die Anerkennung Irlands als eines souveränen Staats; England mußte zugestehen, daß seine Ansprüche auf Herrschaft über Irland unberechtigt waren, und es schwor sie für alle Zeiten ab, indem es Irland als ein Königreich von gleicher souveräner Macht anerkannte. In Zukunft sollte Irland seine eigene Flagge führen, seine eigene Armee und Flotte halten, seine eigenen Vertreter im Auslande haben, Krieg führen und Frieden machen auf eigene Faust, und brauchte an Englands Kriegen nur dann teilzunehmen, wenn es ihm beliebte. Die Krone Irlands und diejenige Englands werden von derselben Person getragen, wie damals auch die Krone von Hannover mit der Krone Englands getragen wurde. Aber das war die konstitutionelle Grenze einer Verbindung zwischen den beiden Ländern. Unglücklicherweise hat Irland nicht getan, was es hätte tun sollen. Es bildete kein stehendes Heer, gründete keine Flotte und schickte keine Vertretung zu den anderen Mächten. Es glaubte an Englands schriftlich gegebenes Wort, und anstatt sich zu bewaffnen, tat es das gerade Gegenteil. Da zerriß England den Vertrag von 1783, und in Blut und Raub zwang es die irische Nation auf die Knie.

„Das hat Pitt getan,“ sagte Gladstone, als er ein Fürsprecher für Home Rule wurde. Ja, die englische Politik der Elisabeth und Cromwells, welche von Pitt ausgeführt wurde, hat es getan. Im Jahre

1782 machte England die größte Krise durch, welche seine Geschichte seit den Tagen der Armada bis heute aufzuweisen hat. Es hatte seine amerikanischen Kolonien verloren, und Irland hatte sich wieder als ein Volk in Waffen erhoben, zu mächtig, um besiegt zu werden. England war vor die Wahl gestellt: es konnte die gegebene Lage anerkennen und ein Reich schaffen, in dem es den Platz Preußens im heutigen Deutschland oder Oesterreichs in der österreichisch-ungarischen Monarchie eingenommen hätte. Es gab sich den Anschein, diese Politik auszuführen, aber im stillen arbeitete es daran, seine alte Stellung wieder zu gewinnen. Irland sollte gänzlich vernichtet werden, und die amerikanischen Kolonien mußten wiedererobert werden. Englands Anschlag auf Irland ist anscheinend durch die Unions-Akte von 1801 mit Erfolg gekrönt worden. Die englische Politik hat seitdem unaufhörlich darauf hinaus gearbeitet, die Vereinigten Staaten wieder an sich zu reißen. Es kann keine zwei Sonnen am Firmament geben, und wenn die Welt von Engländern beherrscht werden soll, so können zwei englisch sprechende Reiche nicht nebeneinander bestehen. London muß Washington beherrschen, oder Washington wird London beherrschen. Ein starkes oder blühendes Irland läßt sich mit dem englischen Absolutismus in dem sogenannten britischen Reiche nicht vereinigen. Deshalb ist der irische Nationalismus an und für sich ein Verbrechen, die Erziehung in Irland geht darauf aus, den Volksgeist zu lähmen, die irische Eigenart wird unterdrückt, der irische Handel und Verkehr sind unterbunden und vernichtet worden, die Bevölke-

rung ist auf die Hälfte herabgesunken, und der irische Name ist durch die ganze Welt entehrt worden.

Englands Verfahren.

Alles dies mußte England notwendigerweise tun, wenn es der Welt das Mark aussaugen wollte. Es haßte den Katholizismus ebensowenig wie den Mohammedanismus, und ob das irische Volk sächsischen oder keltischen Blutes war, kam bei seiner Unterdrükkung nicht in Betracht. Es benutzte den Protestanten, um den Katholiken in Schach zu halten, wenn dieser England bedrohte — es nahm den Katholiken zu Hilfe gegen den Protestanten, wenn dieser sich als Ire und nicht als englischer Kolonist fühlte. Wann immer eine religiöse oder politische Partei in Irland seine Politik zu durchkreuzen sucht, dann wendet es allen Einfluß auf, die gegnerische Partei zu bestechen, daß sie den Kampf für England aufnimmt. Das hat England immer getan und wird es tun, solange Cromwells und Pitts Politik besteht — die Politik, in deren Augen das Reich nur zum Nutzen Englands existiert.

England besitzt zahllose verschmitzte Mittel, um diese Politik in Irland durchzuführen. Dem Protestanten gibt es zu verstehen, daß seine katholischen Landsleute ihn seines Eigentums, wenn nicht seines Lebens berauben wollen. Dem Katholiken flüstert es ins Ohr, daß England der schützende Schild zwischen ihm und dem Wiederaufleben der „protestantischen Oberherrschaft“ ist, einer durch England selbst hervorgerufenen Sachlage. Die englischen liberalen Zeitungen

lassen ihren Unwillen aus über die Ausschreitungen der Orangisten gegen die Nationalisten, die konservativen Zeitungen schreien eben so laut über die Ausschreitungen der Nationalisten gegen die Orangisten. Wenn die Liberalen in England am Steuer sind, verteilen sie Würden und kleine Regierungsposten an die Katholiken, regieren die Tories, so werden die Protestanten begünstigt — und beide haben dasselbe Ziel im Auge: Irland immer uneinig zu erhalten. Wenn der englische Tory regiert, so ist der irische Unionist sein Sepoy. Wenn der englische Liberale regiert, so ist der irische Home-ruler sein Janitschar. Beide wissen zu wenig von der Geschichte und Lage ihrer Heimat, um zu merken, welche Rolle sie spielen — im Gegenteil, sie glauben oft, weise und patriotische Männer zu sein.

Der Handel vor dem Kriege.

Ehe dieser Krieg ausbrach, betrug der Handel Englands jährlich in runder Summe 1400 Millionen Pfund, gegen 1050 Millionen in Deutschland, 860 Millionen in den Vereinigten Staaten, 600 Millionen in Frankreich, 520 Millionen in Holland und 350 Millionen in Belgien. Deutschland hatte die Vereinigten Staaten als Handelsrivale Englands überflügelt und war auf dem besten Wege, es ihm gleich zu tun. Darum verlangte der englische Handel in stummer Beredsamkeit nach Deutschlands Unterdrückung. Deutschlands Handelsflotte, obgleich in Tonnengehalt derjenigen Englands weit nachstehend, war dennoch die zweitstärkste in der Welt. Der eng-

lische Handel sah ein, daß es weise wäre, ihre weitere Entwicklung zu hindern. Deutschlands Kriegsflotte hatte zwar letztes Jahr gegen die zwei Millionen Tonnen Englands nur 480 000 aufzuweisen, aber immerhin war sie ebenfalls die zweitstärkste; also mußte sie zerstört werden. Und so kreiste England Deutschland ein, und als Rußland, das widerstrebende Frankreich und das betörte Belgien sich zum Kriege gegen Englands Nebenbuhler hatten verleiten lassen, trat England als vierter Bundesgenosse auf, zerstörte die Kabelverbindungen, entfernte allen konkurrierenden Handel von den Meeren und rief die Welt als Zeugen an, daß es für Belgien in die Schranken trete — nachdem dieses seine Schlachten allein hatte fechten müssen —, für „die Sache der kleinen Nationen", für die Heilighaltung der Verträge, für die Kultur und Religion, gegen den Militarismus und gegen den Krieg!

Schon vor einem Menschenalter hat Bismarck gesagt, daß England ganz Europa in ein bewaffnetes Lager umgewandelt habe. England hat jede Großmacht, welche einen bedeutenden Handel treibt, dazu gezwungen, zum Schutze desselben eine große Flotte zu halten, da es sich weigerte, Privateigentum auf See für eben so unantastbar zu halten, wie Privateigentum auf Land. Dieses England, welches, mit Ausnahme von Frankreich, jährlich mehr für den Militarismus ausgibt als irgendein anderes Land der Welt, hat in der Unverfrorenheit seines „Junkertums", wie seine eigenen Zeitungen es nennen würden, die Welt herausgefordert, indem es verlangte, kein anderer Staat dürfe eine Flotte halten, die mehr als

die Hälfte der englischen ausmache. Deutschland war Wilhelm Tell, welcher sich weigerte, vor dem Hut des englischen Geßler seine Reverenz zu machen, und darum war sein Schicksal besiegelt. Seine Flotte soll ins Meer versenkt werden — haben die Zeitungen des salbungsvollen und friedlichen Englands es nicht mehr als einmal erklärt? —, seine Waffenfabriken sollen in Rauch aufgehen, sein Handel soll vernichtet und die Handelsflotte dem britischen Kaufmann ausgeliefert werden. Das deutsche Reich muß zerrissen werden, und das deutsche Volk darf nie wieder daran denken, sich mit England zu messen.

Das war das Programm. Es ist dasselbe, wofür die Iren untergegangen sind und sich noch opfern sollen unter dem Vorwand, daß dieser niederträchtige Krieg, welcher den deutschen Handel vernichten und England die einst unbestrittene Seeherrschaft wiedergeben soll, ein Verteidigungskrieg ist und nicht ein Angriffskrieg. Die englischen Kriegsschiffe sind über die Meere zerstreut, um den Handel des „vereinigten Königreichs“ zu beschützen und auszudehnen — und Irland bezahlt für die „Beschützung seines Handels“ durch diese Flotte, während sein Handel nicht existiert. England reißt 91 Prozent des Handels an sich, Schottland hat 8, und für Irland bleibt 1 Prozent. Solcher Art ist das „britische Reich“.

Irlands Aufgabe.

Wenn Deutschland morgen vom Erdboden verschwinden sollte, so würde England der unumschränkte

Beherrscher des Meeres werden wie vor hundert Jahren. Nicht einmal drei der anderen Seemächte zusammengenommen würden seiner siegreichen Flotte gleichkommen. Durch den neu erbeuteten deutschen Handel bereichert, würde sich England als dem Diktator Europas eine neue Aera eröffnen. Würde dann dieser angebliche Kämpe für die kleinen Nationen Irland freigeben und ihm zu einem gesunden Aufblühen verhelfen, würde das Parlament, welches öffentlich erklärt hat, daß es „keinen Zwang auf Ulster ausüben wolle“, dann Home Rule in Irland einführen? Wahrscheinlich wird dieser Krieg weder zu einem entscheidenden Siege für England noch für Deutschland führen, sondern nur zu einem teilweisen Erfolg für eins der beiden Länder. Irlands Einfluß wird sich in der letzten Instanz nach der Anzahl waffenfähiger Männer bemessen, die noch im Lande sind. Ein seiner Mannheit entblößtes Irland wird bei der endgültigen Abrechnung nicht mitzusprechen haben. Deshalb müssen die Männer Irlands im Lande bleiben. Ein bedeutender Prozentsatz, ca. 20 Prozent des irischen Volkes, sind in der Anschauung auferzogen worden, sie gehörten nicht zu einer Nation, sondern zum britischen „Reich“. Sie sprechen in einem Atem vom „Reich“ und von „der Treue gegen England“. Aber trotz all des Geredes über das „Reich“, in welchem diese Leute sich ergehen, ist zu beachten, daß 85 Prozent junger und kräftiger Männer in Irland bleiben, während ihre Väter, Onkel und Tanten Briefe an die „Irish Times“ über „aufrührerische Zeitungen“ schreiben, welche sich der Rekrutierung widersetzen. Mit

diesem Humbug haben wir immer bei uns zu tun gehabt. Aber der Humbug, welcher es den angestammten Nationalisten dieses Landes unverfroren zur Pflicht macht, sich für England aufzuopfern, ist vor der Oeffentlichkeit etwas Neues. Die Nachwelt wird ein strengeres Gericht, als es heute möglich ist, über die Männer halten, welche in dieser Krise das Lebensblut Irlands für die Erstarkung einer Macht hergeben wollen, die Irland zu Boden geworfen. Ueberlassen wir sie getrost der Nachwelt. Der Platz der Iren ist in Irland, Irland ist die Sache, die sie verfechten, und das Augenmerk jedes ehrlichen und einsichtigen Iren mit Bezug auf den Krieg muß sein, daß Irland stark genug aus ihm hervorgeht, um das wiederzugewinnen, was das meineidige England ihm im Jahre 1801 abjagte, seinen Platz unter den Nationen der Welt.

Home Rule.

Home Rule wird die irische Frage nicht lösen. England kann keine Entwicklung Irlands unter Home Rule gestatten, solange es die Politik des englischen Absolutismus im britischen Reich aufrechterhält. Zwischen der gänzlichen Vernichtung Irlands und der endgültigen Trennung der beiden Länder gibt es nur eine Mittelstraße — den Neuaufbau des britischen Reichs nach dem Muster Deutschlands oder Oesterreich-Ungarns, eine Umwandlung, welche das Ende des alten Englands der letzten 200 Jahre bedeuten würde. An dessen Stelle müßte ein neues England erstehen, und Irland würde dasselbe Verhältnis zu ihm haben, wie Ungarn zu Oesterreich oder

wie Bayern zu Preußen. Freiwillig wird England diese Mittelstraße nie betreten. Wir haben in Irland Männer, deren Reden sich um das britische Reich drehen, während sie sich Nationalisten nennen. Möge sich niemand von ihnen täuschen lassen. Das britische Reich von heute ist England — einzig und allein England —, und wenn Deutschland in diesem Kriege gänzlich unterginge, so würde England um soviel freier und stärker sein als jetzt, die irische Nation vollständig zu erdrosseln.

Was hat England verloren?

Keiner der jetzt Lebenden wird Frankreich wieder stark sehen, was auch das Ende dieses Krieges sein möge. Seine im Abnehmen begriffene männliche Bevölkerung ist zu hunderttausenden auf dem Schlachtfeld geblieben, und sein Handel und Gewerbe ist um hundertfache Millionen geschädigt. Dreißig Jahre werden vergehen, ehe Belgien wieder das ist, was es vor einem Jahre war. Welche Verluste hat England dagegen aufzuweisen? Hunderttausend Iren, Schotten, Inder, Kanadier und einen Bruchteil seiner eigenen Bevölkerung von 8 Millionen Männern, sowie einige hundert Millionen Pfund, welche es im Falle eines entscheidenden Sieges von Deutschland zurückerlangen würde. Englands Grund und Boden ist vom Krieg verschont, sein Handel und Gewerbe, wenn auch in geringerem Maße, gehen ihren gewöhnlichen Gang. Frankreich und Belgien sind verwüstet und dezimiert. England ist noch unversehrt. Seinen Zeitungen nach hat es den Anschein, als ob sein in diesem ungeheuren

Kriege kaum in Betracht kommendes Heer von 150 000 Mann den Löwenanteil am Gefecht hätte, und dabei stehen zweieinhalb Millionen Franzosen und Belgier im Feld! Seine Flotte hat die Meere vom deutschen Handel gesäubert und beschützt den eigenen Handel sowie seine Küsten. Seine streitbaren Männer blieben daheim, um „den deutschen Handel abzufangen", und seine Staatsmänner sehen einen größeren Triumph für England voraus, als da es die Seemacht Hollands und Frankreichs zerstörte, um das Meer und den Welthandel zu beherrschen. Denn welches Land auch immer sich als Seemacht hervortun will, dieses Land wird England zu vernichten suchen, indem es das übrige Europa gegen dasselbe aufreizt, wie es jetzt Europa gegen Deutschland aufgestachelt hat.

Die Bedeutung Irlands.

Daß Irland ein sehr kleines Land mit sehr geringen Hilfsquellen ist, und daß es aus diesem zweifachen Grunde nie auf eigenen Füßen stehen kann, ganz abgesehen davon, daß seine geographische Lage in nächster Nähe von England es immer abhängig erhalten muß — dies sind Lehren, welche dem irischen Volke nachdrücklich von der Schulbank an bis in die Hörsäle der Universität eingeimpft werden. Die „Erziehung" in Irland geht in schlauer und sehr gewandter Weise darauf aus, das nationale Selbstgefühl zu zerstören und die nationale Tradition auszumerzen. Diese selbe Idee ist von Irland und der englischen Presse aus durch die ganze Welt verbreitet worden. In den letzten 50 Jahren hat eigentlich kein direkter

Verkehr zwischen Irland und dem Kontinent mehr bestanden. Wie ein geistreicher irischer Priester es ausgedrückt hat, ist von England eine papierne Mauer um Irland gezogen worden, deren Innenseite es mit für Irland zurechtgestutzten Nachrichten über die Völker außerhalb der britischen Flagge anfüllt, während auf der Außenseite steht, was diese Völker von den Iren glauben sollen. So weit die Gedanken des europäischen Kontinents sich überhaupt mit Irland beschäftigen, hält man es in drei Fällen aus vier für unbedeutend, sehr arm und sehr aufsässig.

Die geographische Lage Irlands als Grund anzuführen, weshalb England von der Vorsehung ausersehen sei, diese Insel zu beherrschen, ist eine reine Erdichtung. Irland ist viermal weiter von England abgelegen als England von Frankreich. Die „Kleinheit" Irlands ist gleichfalls ein Trugschluß. Irland hat einen ebensogroßen Flächenraum wie Portugal oder wie Griechenland mit seinen neuerlichen Erwerbungen. Es ist ebensogroß wie Serbien mit seiner neu hinzugekommenen Provinz, noch einmal so groß wie das Königreich Dänemark, zweieinhalbmal so groß wie das Königreich Holland, zweimal so groß wie Belgien, viermal so groß wie Württemberg, fünfmal so groß wie Sachsen, und um viele tausend Quadratmeilen größer als das schöne Königreich Bayern. Und keins dieser Länder, welche alle unabhängig sind und eine gewichtige Stimme in Europa haben, kommt an natürlicher Produktionskraft des Bodens Irland gleich. Der Name und der Ruhm von Belgien und Holland gehen durch die ganze Welt, und diese beiden König-

reiche zusammengenommen machen noch nicht 70 Prozent des Flächenraums von Irland aus.

Aber an Bevölkerung steht Irland den meisten dieser Länder weit nach. Bayern, mit einem geringeren Flächenraum als Irland, hat dennoch drei Millionen mehr Einwohner. Belgien mit einem Drittel der Größe Irlands hat fast die doppelte Bevölkerung. Die Erklärung hiervon ist einfach. Vor 60 Jahren war die Bevölkerung Irlands das Doppelte von dem, was sie jetzt ist, und war stetig im Zunehmen begriffen. Damals stand Irland im Verhältnis zu Englands Bevölkerung wie fünf zu neun. Es lag in Englands Interesse, daß Irland den Ackerbau aufgab, um Viehzucht zu treiben, und so zwang es Irland zu dieser Maßregel. Tausende von irischen Bauernhöfen, die jeder seine eigene Familie ernährt hatten, wurden in Weideland umgewandelt, und wo früher hundert Leute Beschäftigung gefunden, genügten jetzt ein halbes Dutzend Männer und Knaben, um das Vieh zu hüten. Die Auswanderung von Irlands Landbevölkerung, welche im Jahre 1845 unter dem Druck der englischen landwirtschaftlichen Gesetze anfing, ist noch nicht zu Ende. An positiven Zahlen hat Irland seit 1845 vier Millionen zweihunderttausend Seelen verloren. Aber wenn man die natürliche Zunahme der Bevölkerung, welche unter normalen Verhältnissen zwischen 1845 und jetzt stattgefunden hätte, hinzurechnet, so darf Irlands Verlust an Bevölkerung auf 10 Millionen angeschlagen werden. Wenn dasselbe Verhältnis zwischen der Bevölkerung Englands und Irlands weiter bestanden hätte, so würde

Irland heute 16 Millionen statt vier zählen. Im Jahre 1846 gab es fünf Iren auf neun Engländer. Jetzt gibt es nur fünf auf vierzig Engländer. Die Engländer haben es verstanden, Gesetze zu machen, um ein Volk zu morden.

Aber selbst jetzt noch kommt Irlands Bevölkerung einigen der blühendsten Staaten Europas gleich, wenn es dieselben nicht sogar übertrifft. Es hat eine viel größere Einwohnerzahl als die Schweiz, als Norwegen, Dänemark, Griechenland, Serbien und Finnland. Was seine angebliche Armut betrifft, so sind seine jährlichen Einkünfte größer als diejenigen Norwegens, Schwedens, Dänemarks, Griechenlands, Rumäniens, Portugals und der Schweiz.

Alle diese Länder unterhalten Heere (einige noch dazu Flotten) und diplomatische Vertretung aus ihren Einkünften. Irland hat weder Heer noch Flotte und keine diplomatische Vertretung. Seine Einkünfte gehen in Englands Tasche und werden dazu gebraucht, eine bewaffnete und unbewaffnete Schar von Beamten in Irland zu erhalten, welche das Land zu Englands Vorteil regieren.

Wie die irischen Einkünfte von England verwandt werden, geht aus dem folgenden hervor: In Irland steht die ganze „Polizei" — eine bewaffnete und trainierte Macht — und das ganze Gerichtswesen unter der direkten Kontrolle Englands. England ernennt die Richter, England ernennt die Polizei. Dem irischen Volke gegenüber haben sie keine Verantwortlichkeit; selbst in der Hauptstadt Irlands, wo der Magistrat

das Volk für die Erhaltung der Polizei besteuern muß, hat er keinen einzigen Vertreter in dem Aufsichtsrat (Board of Control), dessen Mitglieder alle von der englischen Regierung ernannt werden. Englands Einwohnerzahl ist ungefähr achtmal so groß wie Irlands, und seine Verbrecherzahl ist elfmal größer als Irlands; dennoch sind zwei Millionen Pfund irischer Einkünfte ausgesetzt, um die Richter und die Polizei in Irland zu bezahlen, während in England, wo es sich um die elffache Zahl von Verbrechern handelt, die Reichssteuer nur 1 850 000 Pfund beträgt. Der Richterstand Irlands ist der größte Skandal in Europa. Charakter und Fähigkeit kommen bei der Anstellung nicht in Betracht, sondern die Bereitwilligkeit der Kandidaten, zu verurteilen und freizusprechen, wie die englische Regierung es für gut befindet. Ein Grafschaftsrichter (County Court Judge) in Irland arbeitet 66 Tage im Jahr und bekommt ein Gehalt von 1500 Pfund. Ein Richter des höchsten Gerichtshofes (High Court Judge) arbeitet 600 Stunden im Jahr und bekommt als Gehalt und für Ausgaben zwischen 3500 und 5000 Pfund jährlich. Für die Erziehung der 800 000 Kinder in Irland gewährt die britische Regierung einen geringeren Teil der irischen Einkünfte, als für die bewaffnete Polizeimacht ausgesetzt ist. Das Gehalt eines jeden britischen Polizisten im Lande kommt dem Betrag gleich, der für die Erziehung von 40 Irenkindern aus den irischen Einkünften erübrigt wird.

Irland ist weder „klein“ noch „arm“. Es ist ein Land von beträchtlichem Flächeninhalt und bedeutendem Reichtum, aber es wird von einem anderen Lande

niedergehalten und ausgeplündert, welches zur Deckung seines Raubes nicht aufhört, Irland und die Iren in den Augen der Welt klein zu machen und zu verleumden.

Paß & Garleb G. m. b. H., Berlin W. 57.

Verzeichnis
wertvoller Werke zum Weltkriege

aus dem Verlage von

Karl Curtius in Berlin
W. 35, Derfflingerstr. 20









